

Schutzgebühr 2 €



## **Zukunft der Gemeinde**

# **„Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“**

**Prof'in Dr. Sabine Demel**  
**Prof. Dr. Stefan Knobloch** OFM<sup>Cap</sup>

Studientag 2. Oktober 2010  
zur pastoralen Umstrukturierung  
im Erzbistum München und Freising

© der Vorträge:

Prof'in Dr. Sabine Demel, Regensburg

Prof. em. P. Stefan Knobloch OFMCap, Passau

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

info@wir-sind-kirche.de

www.wir-sind-kirche.de

Redaktion: Dr. Edgar Büttner und Christian Weisner

Stand: 28. Oktober 2010

**»Wir sind Kirche e.V.«**

Spendenkonto: 18 222 000 Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

SWIFT/BIC: GENODEM1DKM

*Der Verein ist vom Finanzamt Böblingen unter der Nummer 56002/04310 als steuerbegünstigter gemeinnütziger Verein für kirchliche und mildtätige Zwecke anerkannt.*

# Inhalt

	Seite
Vorwort	4
<b>Dr. Edgar Büttner:</b> <i>(Sprecher der KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche im Erzbistum München und Freising)</i> Einführung ins Thema „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“.	5
<b>Prof'in Dr. Sabine Demel</b> <i>(Professorin für Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg)</i> „Pastoral im Plural von Personen und Strukturen. Herausforderungen und Chancen für die Pfarrei von morgen“	9
<b>Prof. Dr. Stefan Knobloch OFMCap</b> <i>(bis 2002 ord. Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz)</i> „Potential Ortsgemeinde – ein praktisch-theologisches Plädoyer“	30
<b>„Sieben Denkanstöße für das Projekt 'Dem Glauben Zukunft geben' im Erzbistum München und Freising“</b> <i>der Kirchenvolksbewegung Wir sind Kirche im Erzbistum München und Freising vom 31. Juli 2008</i>	42
<b>„Sieben Erinnerungen, ehe es im Zukunftsforum des Erzbistums München und Freising zu spät“</b> vom 22. Juli 2009 zur 3. Vollversammlung des „Zukunftsforums“	44

## Vorwort

Unter dem Motto „Dem Glauben Zukunft geben“ hat der Münchner Erzbischof Dr. Reinhard Marx am 27. Juni 2008 die bereits seit längerem eingeleitete Neustrukturierung der pfarrlichen Seelsorge mit dem Prozess einer „geistlichen Neuorientierung“ verknüpft und ein „Zukunftsforum“ einberufen. Dabei erging zunächst die Einladung an alle Gläubigen, bei diesem Prozess mitzudenken, ihn mitzugestalten und mitzuentcheiden.

Schon vor der abschließenden Versammlung des „Zukunftsforums“ setzte jedoch der Erzbischof im Sommer 2010 die Neustrukturierung der Seelsorge und Pfarreien in Kraft und schuf damit Fakten. Nun stehen die Priester, die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden sowie alle Gläubigen vor der Aufgabe, unter schwierigen, von ihnen nicht zu verantwortenden Rahmenbedingungen, das Leben in den Gemeinden lebendig zu halten und weiterzuentwickeln.

Vor diesem Hintergrund hat die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche im Erzbistum München und Freising* zusammen mit der *Leserinitiative Publik e.V.*, der *pax christi-Bistumsstelle München* und der *Vereinigung kath. Priester und ihrer Frauen* am 2. Oktober 2010 den Studientag „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“ veranstaltet.

<sup>c</sup> Dabei haben die Kirchenrechtlerin Prof'in Dr. Sabine Demel (Regensburg) und der Pastoraltheologe Prof. em. Dr. Stefan Knobloch OFMCap (früher Mainz, jetzt Passau) aus kirchenrechtlicher und pastoraltheologischer Sicht Perspektiven für ein lebendiges Gemeinde- und Glaubensleben ausgelotet, welche Möglichkeiten bestehen – und inwiefern eine größere Übernahme von Verantwortung durch „Laien“ mit tiefgreifenden kirchlichen Reformen einhergehen könnte bzw. sollte.

<sup>c</sup> Der Studientag wurde von Dr. Edgar Büttner (Bad Aibling) moderiert. An der Abschlussdiskussion nahmen als „Praktiker“ Dr. Wilhelm Knecht (Ulm), Hanns Peters (München) und Hans Rehm (Neufahrn) teil.

<sup>c</sup> Wir hoffen, dass die Ergebnisse dieses praxisorientierten Studientages als ermutigende Impulse für die künftige Arbeit in den Pfarrgemeinden wie auch im Zukunftsforum der Erzdiözese aufgenommen werden.

Dr. Edgar Büttner

Christian Weisner

*Wir sind Kirche im Erzbistum München und Freising*

**Dr. Edgar Büttner**

**„Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“.**

Unsere gemeinsame Tagung findet zu einem Zeitpunkt statt, an dem sich die Katholische Kirche in der größten Krise seit der Reformation befindet. Fast fünfzig Jahre nach dem Konzil und vierzig Jahre nach der „Würzburger Synode“ ist wenig von Aufschwung und Zuversicht in den Reihen der Gläubigen und ihrer führenden Männer spürbar, auch wenn das Leben aus dem Geist Jesu in den Gemeinden und in vielen Gruppen und Gemeinschaften keineswegs erloschen ist. Die nachkonziliare Zäsur, verstärkt spürbar seit dem Ende der Würzburger Synode und dem Tod Julius Kardinal Döpfners (1976), wurde mit dem Beginn des Pontifikats Johannes Paul II. (1978) im Verein mit Josef Kardinal Ratzinger auf Dauer gestellt. Die jetzige Krise zeigt erste Risse im Gebäude der Restauration.

**1. Lebendig im kirchlichen Exil**

Symptome dieser Krise sind: Rückgang der Gläubigen in Europa und Rückgang der Taufen (auch in anderen Kirchen), sodass manche schon von einer Krise des Christentums sprechen. Für den überwiegenden Teil der Jugendlichen ist die hierarchisch-zentralistisch agierende Kirche mit ihren sexualmoralischen Lehren zu Verhütung und Zärtlichkeit unter Heteros und Homos nicht einmal mehr ein Reibungspunkt. Junge und nicht mehr ganz junge Frauen erleben die römisch-katholische Kirche zeitentrückt und weltfremd – trotz medienwirksamer Pastoralreisen des Papstes und Auftritten bei Weltjugendtagen. Sie kehren dem Lehramt reihenweise lautlos den Rücken. Loyale Kritiker, die trotz allem ausharren, und sich etwa bei „Donum Vitae“ oder „Wir sind Kirche“ engagieren, müssen mit subtiler oder expliziter Ausgrenzung leben. Ihnen bleibt das innerkirchliche Exil (Friedhelm Hengsbach, SJ). Sie sind der Stachel im Fleisch des Konservatismus. Ihre Thesen und Aktivitäten sind für viele Gläubige ein Zeichen der Hoffnung. Yes we can!

## **2. Unterstützung der Reformbewegungen von unerwarteter Seite**

Der Skandal um pädophile Geistliche ist für die Oberhirten mit einem weiteren enormen Imageverlust verbunden. Der ehemalige McKinsey Berater Thomas von *Mitschke-Collande*, der die Bischofskonferenz und einzelne Diözesen beraten hat, prognostiziert der katholischen Kirche für 2010 Kirchenaustritte um die 200 000 und mehr. Ironie der Geschichte: er rät den Bischöfen zu mehr Gottvertrauen und mahnt Reformen an als wäre er Mitglied einer kirchlichen Reformgruppe. Ob wenigstens einige der Bischöfe und ihre Berater auch diesmal wieder auf „McKinsey“ hören? Es wäre ausnahmsweise wünschenswert.

## **3. Auch Strukturen verkünden**

In den Diözesen und Ordinariaten regiert der Rotstift und erzeugt Unsicherheit, ja Angst. Die Hierarchie re-agiert mit überstürztem Rückzug der Seelsorge aus dem Nahbereich, hin zu Großgemeinden und Megapfarreien, ohne entsprechende geistliche, zugegeben langwierige Überzeugungsarbeit zu leisten und ohne Änderung der Strukturen des Amtes, vor allem des Weiheamtes. (Zugangsvoraussetzungen) Auch Strukturen verkünden! Diese Wahrheit ruft die profilierte Kirchenrechtlerin Sabine Demel unermüdlich in Erinnerung. Einige wenige Bischöfe denken schon halblaut über Zölibatsstrukturen nach oder halten wenigstens eine ergebnisoffene Diskussion darüber für möglich und sinnvoll, etwa die Erzbischöfe Zollitsch und Schick. Noch deutlicher sind Bischöfe in der Schweiz und in Belgien geworden. Sie setzen sich im Vatikan für Änderungen ein.

## **4. Die innerkirchliche Gegenöffentlichkeit gewinnt an Fahrt**

In der Erzdiözese München-Freising wird das Versprechen des gegenwärtigen Erzbischofs, Dr. Reinhard Marx, eingelöst: „Jede Pfarrei behält ihren Pfarrer.“ Seine Theologie ist einfach gestrickt: wo ein Priester, da ist Kirche! Ob der Priesternachwuchs quantitativ und qualitativ dafür ausreichen wird, steht in den Sternen. Alternative Pastorkonzepte zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von Charismen und Weiheamt werden seit Jahrzehnten an den theologischen Fakultäten gelehrt. Hat Benedikt XVI. am Ende des Priester-

jahres deshalb vor einer „Theologie der Arroganz“ gewarnt? Über die vernetzte Kirchengemeinschaft und die Medien werden alternative theologische Gesichtspunkte schnell einer breiteren (kirchlichen) Öffentlichkeit bekannt. Die Ansatzpunkte einer innerkirchlichen Gegenöffentlichkeit zu lehramtlichen, inklusive päpstlichen Verlautbarungen, gilt es weiter auszubauen. Der Dialog mit „Laiengremien“ wird verstärkt gepflegt werden.

### **5. Der „neue Klerikalismus“ bleibt weit hinter den selbstgesetzten Zielen zurück**

Als Papst Benedikt XVI. im Jahr 2006 Deutschland besuchte, erklärte er mehr Priesterberufungen zum Ziel bzw. Erfolgskriterium seiner Reise. 2008 unterschritt die Zahl der Priesterweihen erstmals die Hundertergrenze. Mit nur 161 Neueintritten wurde 2009 der bisherige Tiefststand erreicht. An den Priestern und Pfarrern orientieren sich jedoch die ambitionierten Strukturpläne der Diözesen. Von einem geistlichen Neuaufbruch, der freilich nicht primär an den Zahlen des Priesternachwuchses gemessen werden darf, ist wenig zu verspüren. Aber die „von oben“ geschürten Erwartungen sind offensichtlich nicht erfüllt worden. Will uns der Heilige Geist für Neues gewinnen?

### **6. Leider wahr: die frostigen Zeiten für „Laien“ und LaientheologInnen dauern (noch) an.**

Die teilweise erzwungenen Zusammenlegungen von Pfarrgemeinden gehen gerade in München-Freising mit der weitgehenden Abschaffung des „Pfarrbeauftragten“ und damit einem Klerikalisierungsschub einher. Mehr als zwanzig „Pfarrbeauftragte“ waren unter Friederich Kardinal Wetter in den Pfarreien als Übergangslösung (bis es wieder mehr Priesternachwuchs gäbe!) tätig. Entgegen aller Rhetorik von der Verantwortung der „Laien“ (laos = Volk) wird überdeutlich: Der Frühling der „Laien“ ist längst einem frostigen Winter gewichen. Tiefer dürfen die Temperaturen für Laien mit der Fähigkeit zur Leitung freilich nicht fallen, ohne dass kirchliches Leben irreversibel beschädigt wird. Die weniger und älter werdenden Priester stöhnen unter Überlastung und zunehmender Konzentration ihrer Tätigkeit auf Bürokratie und Verwaltung der Sakramente. Kei-

ne erfreuliche Perspektive für potentiellen Führungsnachwuchs unter TheologInnen! Ein offener Beschwerdebrief altgedienter Pfarrer erinnert vergeblich an Konzil und Synode.

### **7. Für eine kirchliche Streitkultur**

Ein Studientag ist nicht dazu da, Symptome aufzuzählen und zu jammern, sondern an die Wurzeln zu gehen. Es gilt theologisch zu fragen: welche Ansatzpunkte gibt es in Schrift, Konzil, Würzburger Synode und Kirchenrecht, um aus der Erstarrung herauszukommen? Welche praktischen Impulse helfen uns mutig wirklich neue Wege zu gehen und Reformen anzupacken, die diesen Namen verdienen? Ohne Auseinandersetzung und Streitkultur, zumal mit den Entscheidungsträgern, wird es nicht gehen. Streit wäre allemal besser als die nun schon jahrzehntelange Dialogverweigerung „von oben“. „Die Eskalation aller Spannungen beginnt mit der Verweigerung des Dialogs.“ Julius Kardinal Döpfner, von dem das Zitat stammt, hatte den Dialog als Präsident der Würzburger Synode umsichtig und offensiv organisiert. Bei ihm gab keine kollektive Ausgrenzung kritisch-loyaler Christen.

### **8. Dialog statt Ausgrenzung**

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch hat eine Dialogoffensive der Bischöfe angekündigt. Der Ball liegt tatsächlich bei den Bischöfen und Ordinariaten. Die Skepsis bei Reformern, Gemeinden und Öffentlichkeit bleibt. Beginnen einige Bischöfe die Zeichen der Zeit als Aufforderung zum Handeln zu begreifen (Stefan Knobloch OFMcap)? Werden die heißen Eisen angepackt und kontrovers diskutiert? Alle Gläubigen mit entsprechenden Begabungen sollten sich jedenfalls theologisch warm anziehen um ihre geistlichen Führer gegebenenfalls mit differenziertem katholischen Gedankengut zu konfrontieren. Dem dient die Veröffentlichung der Texte des Studientages mit freundlicher Genehmigung der Referentin und des Referenten. Deo gratias!

**Prof'in Dr. Sabine Demel**

**Pastoral im Plural von Personen und Strukturen.  
Herausforderungen und Chancen  
für die Pfarrei von morgen.**

Glaubensschwund, Kirchenaustritte, wenige Priester, immer größere Seelsorgeräume – hören wir auf, darüber zu jammern und werden stattdessen selber aktiv, setzen tatkräftig um, wovon wir überzeugt sind: die Geistbegabung aller Getauften. Lassen wir also die Vergangenheit los und versuchen nicht zu reparieren, was nicht zu reparieren ist, sondern brechen in eine neue Zukunft der Pastoral auf. Ihr Kennzeichen ist es, nicht nach den Lücken und Defiziten zu fragen, sondern nach den Fähigkeiten, den Charismen der Kirchenmitglieder zu suchen, diese zu wecken und ihnen Raum zur Entfaltung zu geben. So kann die Pfarrei zu einem Netzwerk von SeelsorgerInnen und Seelsorgeräumen mit unterschiedlichen Angeboten werden. Hier ist der Pfarrer nicht mehr der für die Pastoral All- und Alleinzuständige, nicht (mehr) der Monopolist der Pastoral, der Nur-Manager oder der reine Kultpriester, sondern der Geburtshelfer und Moderator der Charismen und der Gemeindeentwicklung. Seine Aufgabe ist nicht (mehr) die Kumulation der Dienste und Ämter, sondern deren Integration auf Gott und die Spur des Evangeliums hin. Nur mit diesem Wandel vom kleruszentrierten zu einem laienorientierten Kirchenalltag hat die Pfarrei als Nahbereich von Kirche eine Chance, zu überleben und auch morgen noch zu existieren.

Wie das gehen soll und welche theologischen Grundlagen und Konsequenzen dafür entscheidend sind, das gilt es im Folgenden zu bedenken:

Die Pfarrei – sie gilt nach wie vor neben der Familie als Hauptlernort des christlichen Glaubens und als zentrales Betätigungsfeld für den Glauben. Hier in der Pfarrei als Kirche vor Ort kann und soll die und der einzelne Gläubige seine Fähigkeiten und Charismen entdecken, entfalten und ausüben, und zwar im Dienst der kirchlichen Sendung bzw. des Gemeindeaufbaus und das heißt wiederum als

wechselseitige Hilfe im Christsein. Pfarrei soll somit eine Gemeinschaft von Gläubigen sein, die sich nicht versorgen lässt, sondern sich selbst um sich sorgt. Dazu sind alle Gläubigen kraft ihrer Taufe befähigt und gemäß ihrer je eigenen Stellung in der Gemeinde berechtigt. Und dazu wird in der Regel ein Priester zum Pfarrer bestellt, der diese Gemeinschaft als Hirte leitet.

Doch seit einigen Jahrzehnten stehen die Idee und die Ausgestaltung der Pfarrei auf dem Prüfstand. Hauptursache dafür ist der zunehmende Priestermangel und damit auch Pfarrermangel sowie die knapper werdenden Finanzen in der Kirche. Von daher drängen sich die Fragen auf: Wie kann in der heutigen Situation die Pastoral gestaltet werden, dass trotz Priestermangels und Geldknappheit Seelsorge flächendeckend und im umfassenden Sinn gewährleistet werden kann? Braucht die Kirche denn unbedingt Priester und Pfarrer? Können deren Aufgabe und Funktion nicht die anderen Kirchenmitglieder, die sog. Laien (mit)übernehmen – sei es als Ehrenamtliche oder Hauptamtliche wie Gemeinde- und PastoralreferentInnen? Und ist die Einrichtung der Pfarrei für die Kirche wirklich so zentral oder könnte sie nicht durch andere Strukturen ersetzt oder zumindest ergänzt werden, in denen man auch mit weniger Priester zu Recht kommt? Zur Beantwortung dieser Fragen sind einige prinzipielle Überlegungen von Nöten:

### **1 Ekklesiologischer Ausgangspunkt: Der Heilige Geist als Mitbegründer der Kirche**

Der Gründungsakt der katholischen Kirche ist das Ereignis der Auferstehung Jesu Christi, von dem in allen Evangelien die Rede ist. Allerdings hatte man auch schon immer „aus der Pfingsterzählung der Apostelgeschichte den Schluss gezogen, dass erst mit der Herabkunft des Geistes Kirche voll und ganz existent geworden ist und dass diese daher elementar, so wie sie Kirche des Logos, auch Kirche des Pneumas ist.“<sup>1</sup> Anders ausgedrückt: „Der Heilige Geist kommt also nicht erst daher, um eine in ihren Strukturen schon gänzlich bestimmte Institution zu beseelen, sondern er ist wirklich

---

<sup>1</sup> Beinert, W., Amt – Tradition – Gehorsam. Spannungsfelder kirchlichen Lebens; Hören, was der Geist den Gemeinden sagt, Regensburg 1998, 47-49, 31f.

## „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“

„Mitbegründer“.<sup>2</sup> Deshalb kann auch gesagt werden:

Die Kirche hat einen doppelten Ursprung: Ostern und Pfingsten. Die Kirche gründet in den Oster-Erscheinungen des Auferstandenen vor seinem vorösterlich gesammelten Jüngerkreis und zugleich in den Pfingst-Erfahrungen der Urgemeinde, den Gottesgeist zu empfangen, der zu einer neuen Sammlungsbewegung Gottes beruft. „Die Kirche ist also von ihrem Ursprung her beides: Stiftung Jesu Christi und deren Verwirklichung im Geist. Sie ist Institution und Ereignis. Sie besagt Bindung an den konkreten Ursprung und zugleich geistliche Freiheit zu deren schöpferisch-geschichtlicher Vergegenwärtigung.“<sup>3</sup> Die Kirche hat dadurch bleibend eine christologische und eine pneumatologische Dimension. Die christologische Dimension wird in besonderer (nicht: in ausschließlicher) Weise durch das geweihte Amt in der Kirche repräsentiert, die pneumatologische Dimension in besonderer (nicht: ausschließlicher) Weise durch die Vielzahl und Vielfalt der Geistbegabungen, der sog. Charismen in der Kirche. Beide Dimensionen gehören zusammen und bilden eine Einheit.<sup>4</sup>

### **2 Ekklesiologischer Ausdruck auf dem II. Vaticanum: Gemeinsames Priestertum und Glaubenssinn der Gläubigen**

Ein Hauptanliegen des II. Vatikanischen Konzils (1962 – 1965) war es, Selbstverständnis und Wesen der katholischen Kirche neu zu bestimmen. Zu diesem Zweck ist „katholische Kirche“ nicht mehr nur mit einem (abstrakten) Begriff, sondern mit Hilfe vieler Bildbegriffe umschrieben worden wie z.B. „Communio“, „Bau (Tempel) im Heiligen Geist“ und „Volk Gottes“:

Diese Bildbegriffe zur Umschreibung dessen, wie sich die katholische Kirche versteht, haben dazu geführt, sich nicht mehr wie im gesamten Mittelalter und in der Neuzeit hindurch nur auf das Amtliche und damit auf die Kleriker als die geweihten Amtsträger in der Kirche zu konzentrieren, ja zu fixieren, sondern sich auch wieder stärke-

---

<sup>2</sup> Congar, Y., Der heilige Geist, Freiburg i.Br. 1982, 162f.

<sup>3</sup> Kasper, W., Die Kirche als Sakrament des Geistes, in: Ders., Sauter, G., Kirche – Ort des Geistes, Freiburg i.Br. 1976, 14-55, 40.

<sup>4</sup> Vgl. Wiedenhofer, S., Das katholische Kirchenverständnis. Ein Lehrbuch der Ekklesiologie, Graz 1992, 217-219; Bertolino, R., Sensus fidei, Charismen und Recht im Volk Gottes, in: AfkKR 163 (1994), 28-73, 52 und 55f.

ker dem Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche insgesamt und damit der pneumatologisch-charismatischen Struktur zu öffnen und dadurch auch die „übrigen“ Glieder als mit dem Heiligen Geist Beschenkte wieder bewusster wahrzunehmen.

Durch diesen Perspektivenwechsel auf dem II. Vatikanischen Konzil wurde schließlich sogar erkannt und daher fortan zum Ausdruck gebracht, dass das Gemeinsame aller Glieder des Gottesvolkes, nämlich die Sendung im Heiligen Geist, grundlegender ist als das Unterscheidende, z.B. zwischen amtlich und nichtamtlich, zwischen geweiht und nicht geweiht, zwischen Klerikern und Laien. Einen zentralen Niederschlag dieser neuen Sichtweise von der grundlegend gleichen geistgewirkten Sendung aller Glieder des Gottesvolkes stellen die beiden Lehren des Konzils über das gemeinsame und amtliche Priestertum und über den Glaubenssinn aller Gläubigen in der dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“ (LG) dar: Was besagen diese beiden Lehren?

- In den Ausführungen über das gemeinsame und das amtliche Priestertum (LG 10) legt das Konzil dar, dass nicht nur einzelne Glieder des Volkes Gottes zum Priestertum in der Kirche berufen sind, sondern *alle* Glieder. Denn kraft der Taufe werden alle Gläubigen – wie das Konzil sagt – zu „*einem heiligen Priestertum geweiht*“ (LG 10,1) und sind dadurch befähigt wie auch beauftragt, die göttliche Heilsbotschaft allen Menschen kundzutun. Gemeinsames Priestertum heißt also, dass jedes einzelne Glied des Volkes Gottes in, mit und durch die Taufe berufen ist, an der Sendung der Kirche mitzuwirken. Das ist die erste zentrale Aussage des II. Vatikanischen Konzils. Auf ihrer Grundlage wird dann das zweite Element der Lehre vom „*geweihten Priestertum*“ des ganzen Volkes Gottes wie folgt entwickelt: Wie alle Gläubigen kraft Taufe zum gemeinsamem Priestertum gehören, so sind einige darüber hinaus *kraft der Weihe zum amtlichen Priestertum bestellt, das auch als das besondere oder hierarchische Priestertum bezeichnet* wird. Dieses amtliche Priestertum hat die Aufgabe, dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen Christus, das priesterliche Haupt des Volkes Gottes und damit den eigentlichen Priester, zu repräsentieren und zu vergegenwärtigen. Dadurch soll allen Gläubigen immer wieder neu ins Bewusstsein und in Erin-

nerung gehoben werden, dass die Kirche nicht einfach ein Produkt der Menschen oder der Natur ist, sondern eine Gemeinschaft eigenen Wesens, aus eigenem Grund, zu eigenem Zweck. Und Wesen, Grund und Zweck der Kirche ist einzig und allein Jesus Christus mit seinem göttlichen Sendungsauftrag.<sup>5</sup> Aufgabe und Funktion des amtlichen Priestertums machen somit deutlich: Das amtliche Priestertum ist für das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen da und nicht umgekehrt; ja man kann sogar sagen: Gäbe es das gemeinsame Priestertum nicht, gäbe es auch das amtliche Priestertum nicht! Als Augustinus einst zum Bischof bestellt wurde, kleidete er diese Tatsache in die treffenden Worte: „Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof“.<sup>6</sup> Ähnlich hat es Joseph Ratzinger unmittelbar nach dem II. Vatikanischen Konzil formuliert: „Für sich gesehen und auf sich allein hin gesehen ist jeder Christ nur Christ und kann gar nichts Höheres sein. ... Bischof (und entsprechend Presbyter) ist man immer ‚für euch‘ oder man ist es nicht.“<sup>7</sup>

- Die Lehre vom Glaubenssinn des ganzen Volkes Gottes, dem sog. *sensus fidelium* (LG 12), besagt, dass nicht nur das amtliche Priestertum die Gabe der Wahrheitsfindung besitzt, sondern auch jeder und jede einzelne Gläubige. Denn das Konzil sagt klar: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben, kann im Glauben nicht irren“ (LG 12). Jeder und jede einzelne Gläubige ist also geistbegabt; oder umgekehrt ausgedrückt: Niemand ist unbegabt!<sup>8</sup> Allerdings bedarf das Gottesvolk dazu auch der Leitung des geweihten Amtes, wie das Konzil im unmittelbaren Kontext herausstellt:

*Durch jenen Glaubenssinn nämlich, der vom Geist der Wahrheit geweckt und ernährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes, in dessen treuer Gefolgschaft es nicht mehr das Wort von Menschen, sondern wirklich das Wort Gottes empfängt (vgl. 1 Thess 2,13), den einmal den Heiligen übergebe-*

---

<sup>5</sup> Vgl. Aymans, W., Lex canonica. Erwägungen zum kanonischen Gesetzesbegriff, in: AfkKR 153 (1984), 337-353, 348.

<sup>6</sup> Augustinus, Sermo 340,1, in: Drobner, H.R., „Für euch bin ich Bischof.“ Die Predigten Augustins über das Bischofsamt, Würzburg 1993, 59.

<sup>7</sup> Ratzinger, J., Zur Frage nach dem Sinn des priesterlichen Dienstes, in: GuL 41 (1968), 347-376, 371.

<sup>8</sup> Der Bischof von Passau, Gott und den Menschen nahe. Pastoralplan der Diözese Passau, Passau 2000, 24.

*nen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest. Durch ihn dringt es mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an“ (LG 12).*

Es wird also betont, dass der Glaubenssinn des ganzen Gottesvolkes auf die Leitung des heiligen Lehramtes, also auf das geweihte Amt vor allem in der Gestalt des Bischofsamtes, angewiesen ist. Wie diese Leitung aussieht und was sie beinhaltet, wird allerdings nicht gesagt.

*Fassen wir als Zwischenergebnis zusammen:*

Kirche als *Communio*, Tempel des Heiligen Geistes und Volk Gottes ernst genommen „bedeutet ein Geflecht von vielfältigen und gestuften Mitwirkungs- und Einflussmöglichkeiten ‚von oben nach unten‘ und von Partizipationsmöglichkeiten ‚von unten nach oben‘, die Respektierung der Eigenverantwortlichkeiten wie auch des kritischen Einspruchs, wo eine Instanz sich ihrer Verantwortung nicht stellt.“<sup>9</sup> Im Bild gesprochen heißt das: Das Beziehungsverhältnis von Pfarrer und Gemeinschaft, von Priestern und Laien darf nicht von einem *Nebeneinander*, *Gegeneinander* oder gar von einer *Über- und Unterordnung* geprägt sein, sondern verlangt nach einem differenzierten *Miteinander* von Pfarrer bzw. Priestern und Laien, das am besten mit Hilfe der Figur der Ellipse verdeutlicht werden kann: Das Verhältnis von Laien und Priestern in einer Pfarrei (wie in der Kirche insgesamt) muss das einer Ellipse mit zwei Brennpunkten sein. Denn nur in einer solchen Ellipse ist ein *grundlegendes Miteinander* genauso möglich wie ein *spezifisches Gegenüber*, ist sowohl die *Vielfalt der Charismen* wie auch der *Dienst der Einheit* garantiert.

Ein elliptisches *Miteinander* und *Gegenüber* von Glaubensgemeinschaft und Priestern heißt daher, dass beide ihre jeweiligen Fähigkeiten für den Aufbau der Gemeinschaft erspüren und einsetzen. Dabei tragen die *Priester* die besondere Sorge dafür, dass im *Miteinander* das Zeugnis Jesu lebendig erhalten bleibt. Auftrag und Berufung der Priester und damit das „Eigentliche“ des Priester-Seins ist somit die eigenen geistgewirkten Begabungen (= Charismen) wie auch die Charismen der Laien wachsen zu lassen und zugleich auf die befrei-

---

<sup>9</sup> Werbick, J., Kirche. Ein ekklesiologischer Entwurf für Studium und Praxis, Freiburg i.Br. 1994, 351.

ende und heilende Ordnung des Evangeliums Jesu Christi auszurichten. Der Priester „ist in besonderer Weise für die Einheit der Kirche bzw. Gemeinde verantwortlich. Seine Aufgabe ist es, die vielen Charismen miteinander in ein sinnvolles Zusammenwirken zu bringen, sie zu integrieren, sie zum Teil erst zu entdecken und sie zu einer Einheit zusammenzuführen. Die Funktion der Gemeindeleitung kann deshalb nie autokratisch verstanden werden; sie ist ein Dienst unter anderen Diensten, sie ist ein Dienst für die anderen Dienste. Sie kann nur kollegial im Zusammenwirken mit allen anderen Charismen ausgeübt werden.“<sup>10</sup>

Aufgabe und Charisma der *Glaubensgemeinschaft* als Ganze wie auch aller ihrer Glieder ist es, nicht Objekt, sondern vielmehr Subjekt der kirchlichen Sendung zu sein, d.h., sich mit ihren je eigenen Begabungen und Persönlichkeitsprofilen für die Lebendigkeit der und in der kirchlichen Gemeinschaft zu engagieren. Denn die Charismen sind weder irgendwelche außergewöhnlichen Phänomene noch irgendwelche nur persönliche Gnadengaben an den/die einzelne(n), sondern Charismen sind geistgewirkte Fähigkeiten des/der einzelnen, die immer zugleich eine Sendung und eine Vollmacht im Dienst der Gemeinde beinhalten.<sup>11</sup> „Die Charismen gehören zur bleibenden Struktur der Kirche. Jeder hat sein Charisma (1 Kor 7,7): keiner kann alle Charismen besitzen und in der Kirche alles sein wollen. Jeder muss auf den anderen hören, und jeder bedarf des anderen Charismas als Korrektur und Ergänzung.“<sup>12</sup>

### **3 Ekklesiologische Konsequenz: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Seelsorge, umfassender Seelsorge, Hirtensorge und Leitungsamt**

Katholische Kirche versteht sich als Heilssakrament (LG 1; 9; 48; 59), als Instrument Gottes zur Verwirklichung des Heils in der Welt, wie es Jesus Christus verkündet und gelebt hat. Demzufolge ist die Person Jesu Christi Bezugspunkt jedes Dienstes und Amtes in der katholischen Kirche. Freilich fällt diese Bezugnahme auf Jesus Christus hinsichtlich ihrer Intensität unterschiedlich aus. Während

---

<sup>10</sup> Kasper, *Glaube und Geschichte*, 363.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., 379f und 401.

<sup>12</sup> Ebd., 379f.

## Demel: „Pastoral im Plural von Personen und Strukturen.“

sie z.B. beim Amt des Ökonomen eher implizit sein kann, muss sie beim Amt der Religionslehrerin explizit sein. Nicht nur ausdrückliche Bezugnahme, sondern ausdrückliche Bezugnahme in größtmöglicher Dichte, nämlich mit der ganzen Person, ist schließlich für die zentralen Ämter, die Schlüsselämter der katholischen Kirche erforderlich. Dazu zählen die Leitungsämter der Kirche wie sie Papst, Bischof und Pfarrer zukommen. Die Inhaber dieser Leitungsämter nehmen nicht nur explizit auf Jesus Christus Bezug, sondern repräsentieren die ganze Person Jesu Christi und setzen sie dadurch gegenwärtig, und zwar nicht kraft ihrer Funktion, sondern kraft ihrer Weihe. Aus der Handlungsperspektive betrachtet heißt das, dass Pfarrer, Bischof und Papst nicht nur seelsorglich tätig sind, sondern die Seelsorge im umfassenden Sinn ausüben. Deshalb ist in c.150 CIC normiert:

„Ein Amt, das der umfassenden Seelsorge dient, zu deren Wahrnehmung die Priesterweihe erforderlich ist, kann jemandem, der die Priesterweihe noch nicht empfangen hat, nicht gültig übertragen werden“ (c.150).

Ein Leitungsamt in der Kirche beinhaltet daher nicht nur den sozialen Aspekt von Leitung, sondern immer auch den religiös-geistlichen Aspekt, Jesus Christus, das Haupt der Kirche zu vergegenwärtigen. Anders gesagt: Ein kirchliches Leitungsamt ist stets umfassend von der ganzen Person Jesu Christi her geprägt. Deshalb kommt den Inhabern von Leitungsämtern die Einheit und Ganzheit des dreifachen Dienstes Jesu Christi (Verkündigung, Heiligung, Leitung) zu, während die anderen Glieder der Kirche in je eigener und gestufter Weise „nur“ daran teilhaben. Somit ist also zu unterscheiden zwischen umfassender bzw. voller Seelsorge und Teilseelsorge, „welche nicht die Fülle der seelsorglichen Funktionen, sondern lediglich Teilbereiche der Seelsorge umfasst, wie etwa eine Tätigkeit im Bereich des Verkündigungsdienstes der Kirche.“<sup>13</sup> Insgesamt lassen sich drei Stufen der Teilhabe voneinander abheben: (1.) die allgemeine Teilhabe kraft Taufe und Firmung, (2.) die autoritative

---

<sup>13</sup> Hallermann, H., Seelsorger – Priester – Pfarrer. Anmerkungen zum Amt des Pfarrers aus kirchenrechtlicher Sicht, in: KIBl 77 (1997), 151-153, 151.

## „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“

Teilhabe kraft Taufe, Firmung und kirchenamtlicher Sendung und (3.) die Fülle der Teilhabe an der Autorität Christi kraft Taufe, Firmung und Weihe zusammen mit einer kirchenamtlichen Sendung.

Mit einheitlicher und ganzheitlicher Leitung ist einerseits gesagt, dass ein solches Leitungsamt nicht einfach in Einzelfunktionen aufgeteilt werden kann. Andererseits gilt aber auch, dass dieses einheitliche und umfassende Leitungsamt deswegen keineswegs All- und Alleinzuständigkeit des jeweiligen Amtsträgers erfordert. Denn das Leitungsamt ist „nicht das Amt, das alle möglichen ekklesialen Funktionen in sich vereint, sondern ein für die Kirche wesentliches Amt, das im Dienst der Kirche und in Zuordnung zu anderen Diensten und Aufgaben seine spezifische Funktion hat.“<sup>14</sup> Mit anderen Worten: Die Priester und Bischöfe sollen und müssen die mit ihrem Leitungsamt verbundenen Dienste und Ämter nicht alle selbst ausüben, wohl aber sollen und müssen sie für die Gewährleistung, Ausführung, Ordnung und Aufsicht aller einzelnen Dienste und Ämter der Verkündigung, Heiligung und Leitung in ihrem Kompetenzbereich die (Letzt- bzw. Gesamt-)Verantwortung tragen und alle einzelnen Dienste und Ämter zu einer Einheit zusammenführen, wie sie in der Eucharistie als Vorbild, Quelle und Gipfelpunkt sakramental, also wirkmächtig zum Ausdruck kommt. Weil das „Eigentliche“ des Priesters nicht in seiner All- und Alleinzuständigkeit besteht, sondern vielmehr in der Förderung und Leitung der priesterlichen Berufung aller Gläubigen kraft Taufe und Firmung,<sup>15</sup> braucht die Kirche für Morgen nicht nur Priester, sondern Priester mit besonderen Qualitäten. Es müssen „Priester sein, die nicht nur eine hohe Gottesdienstkompetenz besitzen, eine neue ars celebrandi also. Vielmehr brauchen sie gemeindeentwicklerische Kompetenzen.“<sup>16</sup>

Der Zusammenhang zwischen Leitung, umfassender Seelsorge und Priesterweihe kommt treffend im Bildbegriff der Hirtensorge zum

---

<sup>14</sup> Haunerland, W., Erben des Klerus? Die neuen pastoralen Berufe und die Reform der Niederen Weihen, in: ThPQ 147 (1999), 381-391, 382.

<sup>15</sup> Vgl. dazu auch c.275 §2, der innerhalb des Katalogs der „Pflichten und Rechte der Kleriker“ (cc.273 – 289) steht und explizit festhält: „Die Kleriker haben die Sendung anzuerkennen und zu fördern, welche die Laien, jeder zu seinem Teil, in Kirche und Welt ausüben.“

<sup>16</sup> Zulehner, P.M., Eine neue Art von Priestern in Gemeinden Europas. Eine Fallstudie, in: Leutepriester in lebendigen Gemeinden. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien, hrsg. v. Zulehner, P.M., Lobinger, F., Neuner, P., Ostfildern 2003, 127 – 162, 152, der ebd. erläutert: „Dabei müssen die Priester nicht selbst alle gemeindeentwicklerischen Vorgänge auslösen und begleiten können. Sie brauchen aber die Bereitschaft, sich mit den diözesanen Kräften der Gemeindeentwicklung zu verbünden“ (ebd., 152f).

## Demel: „Pastoral im Plural von Personen und Strukturen.“

Ausdruck, der als Synonym für die Seelsorge im umfassenden Sinn verwendet wird, und zwar vor allem in den kirchenrechtlichen Bestimmungen zur Pfarrei. Auf diese Weise ist bereits begrifflich klar gestellt, dass das Amt des Pfarrers ein Amt der umfassenden Seelsorge ist und daher nur von einem Priester ausgeübt werden kann.<sup>17</sup> Damit ist aber eine wichtige Konsequenz verbunden: wenn nämlich Seelsorge im umfassenden Sinn nur von einem Priester wahrgenommen werden kann, dann braucht jede Pfarrei mindestens einen Priester, der nicht nur für die liturgischen Vollzüge zuständig ist, sondern – zumindest partiell – in die Gemeinde eingefügt und so dort menschlich-geistlich verwurzelt ist;<sup>18</sup> denn die Grunde Erwartung an einen „guten Hirten“ ist, dass er überhaupt erst einmal da ist und genügend Zeit hat, Fragen und Sorgen zu hören, zu verstehen und sich für diese im Glauben öffnet.<sup>19</sup> Angesichts des zunehmenden Priestermangels wird durch das theologische Konzept von der umfassenden Seelsorge bzw. Hirtensorge die Frage nach einer Änderung der bestehenden Zulassungsbedingungen zum Priesteramt (Zölibat und Beschränkung auf Männer) immer drängender.“<sup>20</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Titel einer Instruktion der Kongregation für den Klerus: „Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde“, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 157, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2002.

<sup>18</sup> Vgl. Kehl, Die Kirche, 444f; Vgl. ebenso Neuner, P., Die Lehre vom Amt und der Vorschlag von Leutepriestern, in: Leutepriester in lebendigen Gemeinden. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien, hrsg. v. Zulehner, P.-M., Lobinger, F., Neuner, P., Ostfildern 2003, 178-219, 213: „Es muss das Verständnis der Sakramente der Kirche selbst grundlegend tangieren, wenn das sakramentale Amt in breitem Umfang vom konkreten Leitungsdienst abgetrennt wird, wenn jene, die sakramental ordiniert sind, nicht mehr die Gemeinden leiten, sondern nur noch von außen und an vielen Orten zudem nur selten rituelle Vollzüge erbringen, während die faktische Gemeindeleitung nicht mehr sakramental verankert und vollzogen wird.“

Ähnlich Greshake, G., Der theologische Ort des Pastoralreferenten und sein Dienst, in: LS 29 (1978), 18-27, 24: „Nicht mehr eingebunden in das Leben einer Gemeinde, kann der Priester auch das ‚christologische Gegenüber‘ nicht menschlich glaubhaft zur Geltung bringen.“

In diesem Sinn auch schon 1977 Lehmann, K., Chancen und Grenzen der neuen Gemeindeftheologie, in: IkaZ 6 (1977), 111-127, 125: „Alle pastoralen Planungen dürfen nicht vergessen lassen, dass eine wirkliche Gemeindebildung ohne stabile Präsenz eines Pfarrers als konkreter Bezugsperson faktisch auf Dauer problematisch wird. ... Nur wer dasselbe Leben teilt und am selben Ort wohnt, kann so ein wirklich von den Menschen akzeptierter Seelsorger werden.“

<sup>19</sup> Vgl. Panhofer, J., Kirche mit einem neuen Gesicht, in: Spuren in die Kirche von morgen. Erfahrungen mit Gemeindebildung ohne Pfarrer vor Ort – Impulse für eine menschnahe Seelsorge, hrsg. v. Panhofer, J., Schneider, S., Ostfildern 2009, 221- 222, 227.

<sup>20</sup> Kehl, M., Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 2001, 442, Anm. 59.

Im gleichen Sinn auch Fuchs, O., Glosse: Wie lange zögert Ihr noch, Ihr Bischöfe? Aufruf zum Jahr der Berufung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in: ThQ 187 (2007), 77-79, der hervorhebt, „dass die Zulassungsbedingungen zum presbyteralen Amt weniger konstitutiv für die Identität der katholischen Kirche sind als der erfahrbare Zusammenhang von Sakrament und Vollzug“ (S.77). Auch wenn die Veränderung der Zulassungsbedingungen keineswegs alle Probleme löst, so löst sie „aber ein ganz entscheidendes Identitätsproblem der

Will die katholische Kirche also an der Unterscheidung zwischen der Hirtensorge und der Seelsorge festhalten, braucht sie erstens genügend Priester und zweitens Priester, die die Hirtensorge nicht so verstehen, dass sie nicht alles alleine machen sollen, sondern vielmehr so, dass sie als Hirten möglichst viele Seelsorgstätigkeiten wecken, diese fördern, koordinieren sowie für deren evangeliumsgemäße Ausrichtung sorgen. „Nicht die alles bestimmen wollende ‚Omnipräsenz‘ kennzeichnet den ‚guten Priester‘, sondern seine Fähigkeit, so bei den Grundvollzügen der Gemeinde ‚dabeizusein‘, dass sich für möglichst viele Glaubende ein Freiraum zum Miteinandersein und -handeln öffnet.“<sup>21</sup> Nicht Kumulation, sondern Integration aller Charismen ist die Aufgabe derer, die die Hirtensorge übertragen ist.<sup>22</sup> Die Umsetzung dieser Aufgabe ist allerdings schwierig angesichts der priesterzentrierten Ausgestaltung der Dienste und Ämter im geltenden Recht; soll sie wirklich gelingen, ist daher dringend eine rechtliche Umgestaltung bzw. Öffnung vieler Dienste und Ämter auf die Laien hin notwendig.

#### **4 Ekklesiologische Umsetzung in die Praxis: Die Seelsorge und Hirtensorge in der Pfarrei**

Nach dem Konzept der katholischen Kirche ist die Pfarrei primär eine personal bestimmte Größe, nämlich eine „bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen“. So wird über die Pfarrei im kirchlichen Gesetzbuch von 1983 als erstes und damit grundlegend ausgesagt:

„Die Pfarrei ist eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet und deren Hirtensorge unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird“ (c.515 §1 CIC).

Mit dieser Perspektive von Pfarrei als eine primär personale Gemeinschaft, der erst sekundär ein institutioneller Charakter zukommt, indem die bestimmte Gemeinschaft nach territorialen (=

---

Kirche selbst: nämlich dass immer weniger Priester immer weniger beständig und für immer mehr zuständig sind“ (S.78).

<sup>21</sup> Kehl, Die Kirche, 438.

<sup>22</sup> Vgl. Kasper, W., Glaube und Geschichte, Mainz 1970, 359; vgl. ebd., 380.

Territorialpfarrei) oder personalen (= Personalpfarrei) Gesichtspunkten organisiert wird (c.518), ist die Tatsache verbunden, dass das entscheidende Motiv für die Errichtung, Veränderung oder Aufhebung einer Pfarrei das ist und sein muss, was der Gemeinschaft der Gläubigen dient, nämlich die Ermöglichung oder Verbesserung der Seelsorge bzw. Hirtensorge. Das wiederum heißt konkret: Es muss um die Ermöglichung oder Verbesserung von Lebensräumen zum Glauben und Glaubensräumen zum Leben gehen, um Bewegung innerhalb der Kirche und Kirche in Bewegung.<sup>23</sup>

Das bestimmende Motiv für die Bildung von Pfarreien ist und muss also sein: die Hirtensorge. Nach dem Konzept des kirchlichen Gesetzbuches bestimmen also die Notwendigkeiten für die Hirtensorge die Strukturen, nicht umgekehrt. „Der Codex fordert diesbezüglich von allen Beteiligten die Bereitschaft zum Umdenken, denn das momentan noch vorherrschende Strukturprinzip in unseren Bistümern ist eindeutig ein territoriales; das gilt auch für viele Konzepte der sog. kooperativen Seelsorge.“<sup>24</sup> Was nämlich für die Einzelpfarrei gilt, gilt natürlich auch für den Zusammenschluss von mehreren Pfarreien sowie für alle anderen Formen von Strukturen. Dementsprechend ist auch in c.374 §2 explizit die Rede davon, dass mehrere benachbarte Pfarreien zu besonderen Zusammenschlüssen, z.B. zu Dekanaten verbunden werden können, „um die Hirtensorge durch gemeinsames Handeln zu fördern“.

Werden die Stichworte „Hirtensorge“ und „gemeinsames Handeln“ als die zentralen Kriterien für die Strukturen der Kirche ernst genommen und mit der Tatsache kombiniert, dass alle Glieder in der Kirche durch die Taufe zur Seelsorge befähigt und damit berechtigt wie auch verpflichtet sind, dann muss jede Pfarrei so ausgestaltet werden, dass es in ihr eine Vielzahl von Akteuren, Aktivitäten und Aktionsräumen gibt, die nicht nebeneinander existieren, sondern miteinander vernetzt sind und durch mindestens einen Priester zu ei-

---

<sup>23</sup> Baumgartner, K., Pfarrei. III. Praktisch-theologisch, in: LThK 8, Freiburg i.Br. <sup>3</sup>1999, 165f, 166.

<sup>24</sup> Hallermann, H., Eine Kirche mit zukunftsfähigen Seelsorgestrukturen, in: Visionen für Gesellschaft und Christentum. Teilband 1: Wodurch Gesellschaft sich entwickeln kann (Reihe: Christentum und Gesellschaft – Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Bd.3), hrsg. v. Nacke, B., Würzburg 2001, 397-408, 402.

ner Einheit zusammengeführt werden.

Damit diese notwendige Vernetzung der verschiedenen Aktivitäten und Seelsorgeräume innerhalb der Pfarrei wirklich gelingen kann, sind in zweierlei Hinsicht grundlegende Änderungen notwendig. Zum Einen sind die Rechtsbestimmungen über die Dienste und Ämter in der Pfarrei „laienfreundlicher“ zu gestalten und zum Zweiten ist die bereits vorhandene rechtliche Möglichkeit der Teampfarrei (c.517 §1) viel öfter als bisher anzuwenden:

- Das rechtliche Erfordernis der „Laienfreundlichkeit“ meint, dass die bisher durchweg *priesterzentriert* ausgestalteten Dienste und Ämter im kirchlichen Gesetzbuch und damit in der kirchlichen Praxis auf eine *laienorientierte* Struktur hin aufgebrochen werden. Den Laien müssen künftig rechtlich wesentlich mehr kirchliche Dienste und Ämter offenstehen als bisher. Dadurch werden die Priester entlastet und können so transparenter für das „Eigentliche“ ihrer Berufung werden, während zugleich die Laien in der Ausübung ihrer priesterlichen Berufung nicht mehr so gehemmt werden wie bisher, also nicht länger „in den hinteren Rängen der Gläubigen platziert werden, wo sie in abwartender Haltung der ihnen eigenen kirchlichen Aufgaben zu harren haben.“<sup>25</sup>

Um das „Eigentliche“ sowohl der Priester wie auch der Laien zu schärfen, sollten deshalb viele rechtliche Bestimmungen im kirchlichen Gesetzbuch von 1983 so umformuliert werden, dass Laien bestimmte Dienste und Ämter in der Kirche nicht nur in der *Not-situation* des Priestermangels oder mit Ausnahmegenehmigung wahrnehmen können, sondern *prinzipiell* und *unabhängig vom priesterlichen Personalbestand*. Hier ist z.B. an die Beauftragung zur Predigt in der Eucharistiefeier zu denken, den Beerdigungsdienst, die Kommunionsspendung, die Eheassistenz oder auch an die Leitung der Caritas. Unterbleibt diese laienorientierte Umstrukturierung der kirchlichen Dienste und Ämter, lässt sich der Widerspruch zu den rechtlichen Grundaussagen, dass alle Gläubigen am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi teilhaben (c.204 §1) und dass unter allen Gläubigen eine wahre Gleichheit in Würde und Tätigkeit besteht (c.208), ebenso

---

<sup>25</sup> Corecco, E., Die kulturellen und ekklesiologischen Voraussetzungen des neuen CIC, in: Ders., *Ordinatio Fidei*. Schriften zum kanonischen Recht, hrsg. v. Gerosa, L., Müller, L., Paderborn 1994, 85 – 108, 103.

## Demel: „Pastoral im Plural von Personen und Strukturen.“

wenig überwinden wie die herkömmliche priesterbetonte Betreuungspastoral,<sup>26</sup> die von der Vorstellung der versorgten statt der mit- bzw. selbstsorgenden Gemeindemitglieder geprägt ist.<sup>27</sup>

- Das Erfordernis der konsequenten Umsetzung der Rechtsnorm über die Teampfarrei in die Praxis meint, dass die Pfarrei künftig nicht mehr – wie bisher üblich – in der Regel von einem Pfarrer allein geleitet wird (c.526 §1), sondern von einem Team von Priestern, wie es der CIC/1983 ebenfalls vorsieht:

„Wo die Umstände es erfordern, kann die Hirtensorge für eine oder für verschiedene Pfarreien zugleich mehreren Priestern solidarisch übertragen werden, jedoch mit der Maßgabe, dass einer von ihnen Leiter des seelsorglichen Wirkens sein muss, der nämlich die Zusammenarbeit zu leiten und dem Bischof gegenüber zu verantworten hat“ (c.517 §1).

Bei diesem Modell der sog. Teampfarrei handelt es sich um eine Gemeinschaft von gleichberechtigten Priestern in einer Pfarrei. Dabei muss einer dieser Priester die Hirtensorge moderieren. D.h. einer von den Priestern, der als „Moderator“ bezeichnet wird, muss „die Hirtensorge leiten, und das bedeutet, dass er sowohl die Zusammenarbeit dieser Priester verantwortlich lenken als auch dem Bischof gegenüber verantworten muss.“<sup>28</sup> „Jeder einzelne Priester in diesem Priesterteam ist mit den Rechten und Pflichten eines Pfarrers ausgestattet und kann

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu auch Memorandum, 120, das sich gegen die „traditionelle priesterzentrierte Angebots- und Versorgungspastoral“ wendet.

<sup>27</sup> Zum gleichen Ergebnis aus anderer Perspektive kommt Zulehner, P.M., Priester im Modernisierungsstress. Forschungsbericht der Studie Priester 2000, Ostfildern 2001, 159: „Generell gilt, dass die synodale Grundhaltung (rhetorisch) weit verbreitet ist. Ein gutes Verhältnis zumal zu den ehrenamtlichen Laienmitarbeitenden gehört zur gegenwärtigen Kirchenkultur. Das Konzil hat diesbezüglich einen klaren Wandel bewirkt. Allerdings konkurriert diese gemeindezentriert-synodale Grundhaltung mit einer (untergründigen) priesterzentriert-klerikalischen Haltung.“ Und ebd., S.164, Nr.33, wird das realistische Fazit gezogen: „Das bedeutet, dass in den nächsten Jahrzehnten beim Ausbau der Synodalität in der Kirche mit wachsendem Widerstand unter den Priestern zu rechnen ist. Dieser Widerstand hängt vermutlich damit zusammen, dass durch die gegenwärtige Entwicklung Priester um eine gut ausgestattete Priesterrolle besorgt sind. Solche Angst wandelt sich kirchenpolitisch in Widerstand und erhält reklerikalisierende Wirkung. Insofern gefährdet die Verunsicherung der Priester längerfristig die konziliare Kirchenreform. Wer somit Synodalität will, muss gleichzeitig auch die Rolle der Priester stärken.“ Diese Aussagen basieren auf der Auswertung von 2.441 Fragebögen von Seelsorgspriestern und 302 Bögen von Priesteramtskandidaten aus Deutschland und Österreich (vgl. ebd., 20, Anm.7).

<sup>28</sup> Hallermann, H., Strukturen kooperativer Seelsorge, in: KuR 2000, 33-42, 39f = 935, 1-10, 9.

## „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“

somit die Hirtensorge in allen Pfarreien ausüben, die diesem Team anvertraut worden sind. Keiner dieser Priester wird jedoch als *parochus*, also als Pfarrer bezeichnet. Ihnen wird also nicht das Amt des Pfarrers übertragen, sondern lediglich die *cura pastoralis* [= Hirtensorge] in den ihnen anvertrauten Pfarreien. Die Mitglieder des Priesterteams sind rechtlich gehalten, sich selbst eine Ordnung zu geben, nach der sie ihren Dienst ausüben. Jedoch muss der *moderator* die Art und Weise der Ausübung verantwortlich lenken. Es ist also möglich, dass die Mitglieder des Priesterteams die wahrzunehmenden Aufgaben sowohl nach örtlichen als auch nach sachlichen oder auch nach anderen Gesichtspunkten unter sich aufteilen.“<sup>29</sup> Diesem Priesterteam kann auch die Hirtensorge nicht nur für eine, sondern für mehrere Pfarreien anvertraut werden. Und genau darin liegt eine große, wenn nicht die größte Chance zur Umsetzung der Pastoral im Plural der SeelsorgerInnen und der Seelsorgeräume.

Unter dem doppelten Aspekt der Theologie des Subjektcharakters der Gemeinschaft von Gläubigen wie auch der Realität des Priester mangels verspricht das Modell des Priesterteams zusammen mit einer laienorientierten Ausgestaltung der Dienste und Ämter in der Pfarrei am ehesten der Zukunft der Pfarrei gerecht werden zu können. Denn „dieses Modell eröffnet sowohl die Möglichkeit, territoriale und personale Strukturen zu integrieren, als auch, Schwerpunkte zu setzen und seelsorgliche Verantwortung etwa nach sachlichen Gesichtspunkten oder nach Zielgruppen unter den beteiligten Priestern und den jeweils zugeordneten pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufzuteilen und dabei doch das Gesamt der pfarrlichen Seelsorge nicht aus dem Auge zu verlieren. Es geht bei diesem Modell also [...] darum, dass die gesamte Verantwortung für eine größere Einheit einem wirklichen Team anvertraut wird.“<sup>30</sup> So könnte allmählich die Seelsorgestruktur entstehen, dass in der Pfarrei ein Netz von verschiedenartigen Seelsorgeorten entsteht, die sowohl den

---

<sup>29</sup> Ebd., 7f.

<sup>30</sup> Hallermann, Eine Kirche mit zukunftsfähigen Seelsorgestrukturen, 403f; vgl. auch ders., Pfarrei und pfarrliche Seelsorge, 122.

pastoralen Erfordernissen wie auch den vorhandenen seelsorglichen Begabungen vor Ort entsprechen. Seelsorge wäre dann nicht mehr überall nach dem gleichen Einheitsmodell zu gestalten und auch nicht mehr überall als Gesamtpaket anzubieten, sondern differenziert nach den konkreten Erfordernissen und den vorhandenen personalen Ressourcen und Kompetenzen. Eine solche differenzierte Form der Seelsorge bietet dann auch die Chance, dass neue (Lebens-)Räume in der Kirche und (Kirchen-)Räume im Leben entstehen, die insbesondere auf bisher im (christlichen) Glauben „unmusikalische“ Menschen eine missionarische Ausstrahlungskraft entwickeln.

Natürlich ist eine solche differenzierte Struktur von Seelsorge „mit Zumutungen verbunden: Die Gläubigen müssten ermutigt werden, die ihren Bedürfnissen entsprechende Seelsorge zu suchen und sich für einzelne Angebote zu entscheiden; von den beteiligten Seelsorgerinnen und Seelsorgern ist Professionalität und Engagement gefordert sowie die Bereitschaft, sich in einen größeren Kontext einzubringen und mit unterschiedlichen Angeboten in eine anregende und befruchtende Konkurrenz untereinander zu treten; die Personalverwaltungen der Bistümer müssten Differenzierung und Spezialisierung fördern und Abschied nehmen vom Einheitstypus der Seelsorgerin und des Seelsorgers, die ohne weiteres von einer pastoralen Lücke in die nächste gesteckt werden können.“<sup>31</sup>

Die Bereitschaft zu diesem gewandelten Verständnis von Seelsorge und Seelsorgestrukturen scheint auf vielen Seiten vorhanden zu sein. Denn auch von bischöflicher Seite her wird erklärt, dass viele pastorale MitarbeiterInnen nach eigener Auskunft „lieber in größeren Seelsorgeeinheiten arbeiten und in Seelsorge- bzw. Pastoralteams, als in kleineren Einheiten für alles verantwortlich zu sein. Die Weitung der pastoralen Räume bringt für weit mehr Menschen die Chance mit sich, die eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente besser einzubringen und damit verbunden eigene Schwerpunkte setzen zu können. [...] [So] bieten Seelsorgeeinheiten, Pastoralverbände die Möglichkeit, mehr charismenorientiert Personalplanung zu betreiben.“<sup>32</sup> Sie erfordern aber auch „Priester, die als deren Leiter

---

<sup>31</sup> Hallermann, Eine Kirche mit zukunftsfähigen Seelsorgestrukturen, 404.

<sup>32</sup> Zollitsch, R., Neue Anforderungen an die Priester, Diakone und hauptamtlichen Mitarbeiter in Seelsorge und Diakonie und Veränderungen in ihren Berufsprofilen und Rollenzuschreibungen, in: „Mehr als Strukturen

in besonderer Weise die notwendige Leitungskompetenz sowie die Fertigkeit der Koordination, der Moderation und Gesprächsleitung mitbringen bzw. bereit sind, sich darin fort- und weiterzubilden. Dabei bedeutet die Bereitschaft und Fähigkeit zur Kooperation nicht zuletzt auch kritik- und konfliktfähig zu sein.<sup>33</sup>

## **5 Ekklesiologischer Ausblick in die Zukunft: Die Pfarrei als Netzwerk vielfältiger SeelsorgerInnen und Seelsorgeräume**

Angesichts der veränderten Situation (in) der Pastoral wird für die Pfarrei mit dem Slogan geworben, dass sie eine „Gemeinschaft von Gemeinden“ sein bzw. werden solle, deren Ziel die „Ausdifferenzierung gemeindespezifischer bzw. pfarrbezirksspezifischer Aktivitäten“ ist.<sup>34</sup> Die Pfarrei soll künftig ein „Netzwerk mit unterschiedlichen Knotenpunkten [bilden], die miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig durchlässig beeinflussen und befruchten, so dass auf der einen Seite die Heimatbezogenheit vor Ort ebenso gewahrt wird wie auf der anderen Seite durch die Pfarrstruktur der Blick auf das Ganze immer wieder neu geweitet werden kann.“<sup>35</sup> Daher wird dazu ermuntert, die Chancen der größeren Seelsorgeeinheiten zu sehen: „Größere Einheiten ermöglichen größere Vielfalt, intensivere Kooperation und deutlichere Profilierung.“<sup>36</sup> Damit diese Spannung von mehr und größeren Seelsorgeeinheiten auf der einen Seite und Intensivierung der Vernetzung und Heimatbezogenheit für die Gläubigen auf der anderen Seite tatsächlich gelingen kann, ist es notwendig, die alten und neuen, die kleineren und größeren Knotenpunkte und Kooperationseinheiten in ihrer unterschiedlichen Ausprägung und rechtlichen Ausgestaltung klar zu benennen und in ein Beziehungsgeflecht strukturell einander zuzuordnen. Denn Klarheit in Sprache und Zuordnung von Verantwortung ist die beste Garantie für die Zukunftsfähigkeit von Entwicklungen. Das könnte folgende

---

... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 213), Bonn 2007, 50-61, 59.

<sup>33</sup> Ebd., 54.

<sup>34</sup> Genn, F., Das Zusammenwirken von unterschiedlichen Orten, Formen und Vollzügen der Seelsorge in den vergrößerten pastoralen Räumen, in: „Mehr als Strukturen ...“, 40-49, 44-46.

<sup>35</sup> Ebd., 47; vgl. auch Pressebericht des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, in: „Mehr als Strukturen ...“, 106-113, 109.

<sup>36</sup> Pressebericht des Vorsitzenden, 113.

Nomenklatur und Verhältnisbestimmung der Netzwerkbildung leisten:

*Gruppe* als die kleinste Einheit innerhalb einer Pfarrei: mehrere Gläubige versammeln sich im Namen Jesu Christi; sie ist primär projektbezogen und damit vorübergehend. Von bischöflicher Seite wird dazu ausgeführt: „Die Pfarrei als der Ort der Seelsorge in vergrößerten pastoralen Räumen gibt den Organisationsrahmen für eine ganze Reihe kleiner, durchaus auch temporärer, projektorientierter Gruppen für Menschen unterschiedlicher Mentalitäten und Lebenssituationen vor.“<sup>37</sup>

*Gemeinschaft*: mehrere Gruppen können zu einer Gemeinschaft vernetzt werden. Die Gemeinschaft ist im Unterschied zur Gruppe durch Kontinuität bzw. Langfristigkeit und Mehrdimensionalität des christlichen Auftrages geprägt. In bischöflicher Diktion ist hier auch von „Fördervereine[n] des Glaubens“ die Rede, insofern es sich um „Biotope, kleine Gemeinschaften [handelt], in denen gebetet, der Glaube bewusst in den Blick genommen, besprochen und gelebt wird.“<sup>38</sup> Beispiele solcher Gemeinschaften sind Zentren der Jugendpastoral, Erwachsenenbildung, Cityseelsorge, Klöster, Wallfahrtskirchen.

*Gemeinde*: mehrere Gemeinschaften können zu einer Gemeinde vernetzt werden. Ihr spezifisches Kennzeichen ist das Vorhandensein der Trias von Verkündigung, Heiligung und Diakonie. Weil dabei sichergestellt sein muss, dass für die strikt priesteramtlichen Vollzüge ein Priester zur Verfügung steht, kann man sagen: „Ohne Priester kann es keine Gemeinde geben, weil zu ihrem Aufbau und zu ihrer Entfaltung die Eucharistiefeyer unersetzlich ist und es Eucharistie nicht ohne den Priester geben kann.“<sup>39</sup> Nach diesem Verständnis stellen u.a. alle Ordensgemeinschaften, in denen die drei Grundvollzüge von Kirche verwirklicht werden, Gemeinden dar, auch wenn es sich dabei um laikale Ordensgemein-

---

<sup>37</sup> Genn, Das Zusammenwirken von unterschiedlichen Orten, 45f.

<sup>38</sup> Ebd., 44

<sup>39</sup> Schmitz, H., Pfarrei und Gemeinde, in: AKathKR 148 (1979), 48-71, 59f.

## „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“

schaften handelt.

*Pfarrei:* mehrere Gemeinden können zu einer Pfarrei verknüpft werden. Sie hebt sich von der Gemeinde durch die Leitung eines Pfarrers oder eines Priesterteams zur Wahrnehmung der Hirtensorg ab. „Die Pfarrei [...] [sorgt] für den Organisationsrahmen gemeindenspezifischer Aktivitäten. [...] Die Pfarrei soll Zentrum der Kategorie Seelsorge sein. So ist sie z.B. Trägerin der Jugendpastoral, koordiniert die Ehrenamtlichen und integriert die muttersprachlichen Gemeinden. Auf der Ebene der Pfarrei werden viele pastorale Aufgaben vernetzt, wie z.B. die Hinführung zu den Sakramenten oder die Begleitung Erwachsener auf dem Weg zur Taufe, zum Ehesakrament oder zum Wiedereintritt in die Kirche.“<sup>40</sup>

*Pfarrverbund/Pfarrverband:* mehrere Pfarreien können zu einem Pfarrverbund/Pfarrverband zusammengeführt werden.

Die Pfarrei als ein klar strukturiertes Netzwerk von vielfältigen Seelsorgeräumen mit vielfältigen Seelsorgeformen und vielfältigem Seelsorgepersonal bietet zumindest zwei Chancen: Kirche wird auch morgen (noch) am Ort erfahrbar sein können, wenn die verschiedenen Gemeinschaftsformen des Gottesvolkes bereit und fähig werden, einander zu begegnen, Erfahrungen auszutauschen, einander zu ermutigen, auf den Weg zu helfen und auf dem richtigen Weg zu halten. Und Kirche am Ort wird morgen so erfahrbar sein können, dass das Vorsteheramt einer Gemeinschaft des Gottesvolkes nicht primär in der Ich-Form, sondern in der Wir-Form wahrgenommen wird, nicht (mehr) so sehr als eine individualistische und organisatorische Aufgabe konzipiert und verstanden wird, sondern als eine kommunikale und geistliche Leitung des Gottesvolkes.<sup>41</sup> Anders gesagt: Die ehemalige Monopolstellung der sog. „Kirchengemeinde“ im Zentrum der Pfarrei ist und bleibt Vergangenheit; an ihre Stelle tritt eine Vielzahl verschiedener Formen des Kircheseins quer über die Pfarrei

---

<sup>40</sup> Pressebericht des Vorsitzenden, 109.

<sup>41</sup> Vgl. Kehl, M., Reizwort Gemeindegemeinschaft. Theologische Überlegungen, in: StZ 225 (2007), 316-329, 326.

verteilt und miteinander vernetzt.<sup>42</sup> Bildete früher der Pfarrer den Mittelpunkt, um den die Gemeinschaft des Pfarrvolkes kreiste, so kreist nun der Pfarrer und/oder das Priesterteam um die verschiedenen Ausdrucksformen des Kircheseins des Pfarrvolkes innerhalb der Pfarrei.<sup>43</sup> Durch diese veränderte Struktur der Pfarrei wird in ihr (mehr) Entwicklung möglich, angestoßen und gefördert. Das gelingt umso mehr, wenn es in der Pfarrei mit ihren verschiedenen Seelsorgeräumen und SeelsorgerInnen nicht mehr wie bisher primär darauf ankommt, für *vorgegebene Aufgabenstellungen* Leute zu gewinnen, die sie bewältigen, sondern wenn es vielmehr umgekehrt darauf ankommt, dass sich *Menschen mit ihren Fähigkeiten die ihnen entsprechenden Aufgaben suchen*, auch schaffen und tätig werden, um so ihren persönlichen Weg des Glaubens zu gehen.<sup>44</sup> Auf diese Weise werden in der Pfarrei örtliche Gruppen, Gemeinschaften und Gemeinden entstehen, die von entschieden Glaubenden gebildet und von Ehrenamtlichen getragen und auch geleitet werden (können).<sup>45</sup> Den Mut zu solchem Tun und Engagement aus Glaubensüberzeugung finden die Glaubenden umso mehr, wenn ihnen nicht mehr nur ein „Mit-Helfen“ bei der Sendung der Kirche zugestanden, sondern wirklich die *Verantwortung* für diese Sendung in ihrem Bereich zugebraut wird.<sup>46</sup>

Chancen und Herausforderungen für die Pfarrei von morgen liegen also in den drei Aspekten der „laienfreundlichen“ Umgestaltung der Dienste- und Ämterstruktur, der Leitung einer Pfarrei durch ein Priesterteam und der Netzworkebildung verschiedener Ausdrucksformen des Kircheseins als Gruppe, Gemeinschaft und Gemeinde innerhalb der Pfarrei. Wenn und wo das gelingt, wird den Gliedern der Glaubensgemeinschaft weder nur eine einflusslose Mitwirkung zugestanden noch umgekehrt eine Lückenbüßerfunktion für fehlende

---

<sup>42</sup> Vgl. Börschel, R., Eine Zukunftsfrage für die Kirche. Zum Erwachsenenkatechumenat in Deutschland, in: Diak 40 (2009), 311-318,317.

<sup>43</sup> Vgl. ähnlich Rouet, A., , Auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche, in: Was wird jetzt aus uns Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, hrsg. v. Feiter, R., Müller, H., Ostfildern 2009, 17-42, 39.

<sup>44</sup> Vgl. Feiter, R., Die örtlichen Gemeinden von Poitiers – Reflexionen zu ihrer Reflexion, in: Was wird jetzt aus uns Herr Bischof?, 149-166, 153 (Hervorhebungen von Verf.in).

<sup>45</sup> Vgl. Zulehner, P., Priesteramtsrollen im Wandel, in: LS, 61 (2010), 88-93, 90.

<sup>46</sup> Vgl. Feiter, Die örtlichen Gemeinden von Poitiers, 158.

## **„Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“**

Priester zugemutet; dann und dort droht auch weniger, den Einheits- und Leitungsdienst der Priester für überflüssig zu erachten, Ämter gegen Dienste auszuspielen oder Ehrenamtliche als Hilfsdiener der Hauptamtlichen zu betrachten, dort und dann entsteht ein Raum für gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen, für gegenseitiges Anerkennen und Beteiligen an Planung und Verantwortung, für ein koordiniertes und effektives Miteinander zum Wohle der Kirche.

### **Univ.-Prof'in Dr. Sabine Demel**

*1962 in Coburg geboren, Studium der römisch-katholischen Theologie und klassischen Philologie an der Universität Eichstätt, 1987 Diplom in der Theologie, 1995 Habilitation mit der Dissertation „Abtreibung zwischen Straffreiheit und Exkommunikation. Weltliches und kirchliches Strafrecht auf dem Prüfstand“, seit 1997 Professorin für Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg; seit 1989 verheiratet; seit 1999 Mitglied im Verein Donum Vitae in Bayern; seit 2001 berufenes Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK).*

*E-Mail: [Sabine.Demel@theologie.uni-regensburg.de](mailto:Sabine.Demel@theologie.uni-regensburg.de)*

**Prof. Dr. Stefan Knobloch OFM Cap**

**„Potential Ortsgemeinde – ein praktisch-theologisches Plädoyer“**

Im Erzbistum München und Freising läuft seit 2008, angeregt durch Erzbischof Marx, das Projekt „Dem Glauben Zukunft geben“, das nach den Worten des Erzbischofs einen neuen Struktur- und Pastoralplan 2020 mit einer geistlichen Neuorientierung verknüpfen will. Zu diesem Zweck wurde ein so genanntes Zukunftsforum ins Leben gerufen, das sich bisher zu drei Vollversammlungen traf und im Dezember dieses Jahres zur letzten abschließenden Vollversammlung zusammentreten wird.

Der Strukturplan wird weitreichende Veränderungen für die pastorale Landschaft des Erzbistums mit sich bringen, auch wenn er mit neuen Begriffen eher pfleglich umzugehen scheint. Zwar ist in der Beschreibung des Projektziels von der „Errichtung pastoraler Räume“ die Rede – und beim pastoralen Raum denkt, um das hier einzufügen, der Limburger Bischof Tebartz-van Elst zum Beispiel an Räume von bis zu 20.000 Katholiken. Im Erzbistum München und Freising spricht man dafür lieber etwas bodenständiger von Pfarreien und Pfarreigemeinschaften bzw. Pfarrverbänden. Immerhin wird sogleich deutlich, was wortreich und verklausuliert auf dem Spiel steht: das Potential der Ortsgemeinde. Für dieses Potential will mein Beitrag ein praktisch-theologisches Plädoyer ablegen.

Zuerst muss ich in einem ersten Punkt knapp auf den Verlauf des Projekts „Dem Glauben Zukunft geben“ zu sprechen kommen, um daran im zweiten Punkt Beobachtungen und Rückfragen anzuschließen. Im dritten Punkt unterziehe ich die Arbeit des Zukunftsforums einer kritischen Wertung, und zwar unter der Überschrift „Abstriche am Kirchen- und Gemeindeverständnis des Konzils als der geheime Provider des Zukunftsforums“. Im vierten Punkt wird es um den im Münchener Projekt strapazierten, aber sehr defizient verstandenen und nicht ernst genommenen Begriff der „Zeichen der Zeit“ gehen,

um im fünften und letzten Punkt das Potential der Ortsgemeinde herauszustellen.

## **1. Zum Verlauf des Projekts „Dem Glauben Zukunft geben“**

Im Frühsommer 2008 startete Erzbischof Marx unter dem Motto „Geistliche Erneuerung im Erzbistum“ das Projekt „Dem Glauben Zukunft geben.“ In einer Presseerklärung sprach er davon, man müsse „die Zeit aufgreifen, neue pastorale Möglichkeiten ausschöpfen.“ Das Projektziel bestehe in einem an der veränderten Situation von Kirche und Gesellschaft orientierten zukunftsfähigen Struktur- und Pastoralplan 2020 und in der Erarbeitung diözesaner Schwerpunkte der Pastoral. Dabei splittete sich das Projektziel in zwei Teilziele auf, in das Teilziel der Verabschiedung einer Rahmenordnung zur Errichtung pastoraler Räume, und in das Teilziel des Anstoßes eines Prozesses der geistlichen Neuorientierung und Neustrukturierung in den Pfarreien und Pfarreigemeinschaften. Das Zukunftsforum sollte den Prozess der Erneuerung anregen, begleiten und unterstützen. Dabei wurde bereits auf der ersten Vollversammlung im Oktober 2008 der Entwurf eines Struktur- und Personalplans vorgelegt, noch bevor die Vollversammlung überhaupt ihre Arbeit aufgenommen hatte. Die zweite Sitzung im April 2009 befasste sich mit Fragen der räumlichen Struktur und mit den pastoralen Räumen. Daneben thematisierte sie „zehn vordringliche Zeichen der Zeit“. Auf der dritten Sitzung im November 2009 trugen die Arbeitsgruppen „Strukturplanung“ und „Personalplanung“ ihre Ergebnisse vor, die in einen „Orientierungsrahmen zur Ausgestaltung von Seelsorgeeinheiten in der Erzdiözese München und Freising“ einmündeten, der im Juli dieses Jahres von Erzbischof Marx in Kraft gesetzt wurde. Auf der dritten Sitzung wurde auch über die 6817 Rückmeldungen Bericht erstattet, die aus dem Raum des Erzbistums zum Stichwort „Zeichen der Zeit“ beim Zukunftsforum zwischen zweiter und dritter Sitzung eingegangen waren. Diese Rückmeldungen enthielten gehäuft Voten, die Kirche möge „Kirche am Ort“ bleiben, der Reformbedarf an der Kirche als Institution wurde angemeldet, am nachdrücklichsten wurde der Wunsch nach Mitverantwortung der Laien an der Führung und Leitung der Pfarreien und die Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu enga-

gieren, vorgetragen. Nun steht in wenigen Wochen im Dezember die vierte und letzte Vollversammlung bevor.

## **2. Beobachtungen und Rückfragen**

Meine bisherige Darstellung griff bewusst die etwas geschraubten, bei den Vollversammlungen verwendeten Begriffe des Erneuerungsprozesses auf, ohne dass man sich davon beeindruckt lassen sollte. Im Gegenteil. Es zeichnen sich an ihm einige Ungereimtheiten ab. Da erscheint zunächst der übergeordnete Titel „Geistliche Neuorientierung im Erzbistum“, der eine hoffnungsvolle Vision anzukündigen scheint, aber diese geistliche Neuorientierung springt lediglich als Tiger, und landet als Bettvorleger. Das wird allein schon an der unterschiedlichen Gewichtung der formulierten Teilziele deutlich. Auf der einen Seite geht es um die Verabschiedung einer Rahmenordnung zur Errichtung pastoraler Räume, der auf der anderen Seite lediglich der Anstoß eines Prozesses der geistlichen Erneuerung gegenüber steht. Das Zukunftsforum biete die Chance, die Pastoral- und Personalplanung in einen geistlichen Prozess einzubetten. Diese Chance aber scheint darin zu enden, dass die geistliche Erneuerung als Stichwort in die Präambel des Orientierungsrahmens aufgenommen wurde, wie übrigens auch der Hinweis auf zehn vordringliche Zeichen der Zeit und auf die missionarische Dimension der Kirche. Mit dem Begriff der geistlichen Erneuerung wird Beschönigung getrieben, während es in der Sache um die Pastoral- und Personalplanung geht.

Die geistliche Orientierung bleibt auch der Liste der zehn vordringlichen Zeichen der Zeit äußerlich. Die zehn Zeichen der Zeit werden auf dem Papier abgelegt und erstarren, bevor sie überhaupt zu „Zeichen der Zeit“ werden können. Denn sie werden nicht schon erfasst,<sup>47</sup> wenn man lediglich zur theoretischen Einsicht einer eigentlich notwendigen Maßnahme kommt. Noch weniger, wenn man eine solche Einsicht zwar zu gewinnen beginnt, sie aber nur hinter vorgehaltener Hand ventiliert und nie als Tagesordnungspunkt auf die

---

<sup>47</sup> Worauf zu Recht Regens Franz Joseph Baur in seinem Referat „Von den Zeichen der Zeit zu pastoralen Entscheidungen“ in seinem Referat während der dritten Vollversammlung hingewiesen hat.

## „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“

kirchliche Agenda setzt. Die Zeichen der Zeit erhalten ihre volle Bedeutung erst dann, wenn sie zu wirkmächtigen, die Praxis der Kirche verändernden Zeichen werden.<sup>48</sup> Davon scheinen mir die derzeitigen Maßnahmen der pastoralen Strukturreformen weit entfernt zu sein. Darauf deutet auch, wie das Zukunftsforum mit der theologalen Kompetenz der Laien umging, die sich in 6817 Rückmeldungen zum Stichwort der Zeichen der Zeit gemeldet hatten. Die Rückmeldungen blieben folgenloses Papier. Schon vorher nehmen sich die zehn im Zukunftsforum formulierten vordinglichen Zeichen der Zeit nicht ernst, insofern sie in ihrer Häufung Unentschiedenheit und Beliebigkeit signalisieren, was jetzt zu tun sei. Allein die Wucht des vierten Zeichens der Zeit hätte ausgereicht, sich ernsthaft auf es einzulassen, nämlich „auf die Aufgabe der Kirche ..., die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten wahrzunehmen und sorgfältig anzuschauen, wer in der Kirche seinen Platz hat und wer nicht wahrgenommen wird.“ Oder das an neunter und vorletzter Stelle genannte Zeichen der Zeit, der Priestermangel. Er wird gewissermaßen verschämt versteckt, damit er als Zeichen der Zeit nicht so auffalle. Und eingeleitet wird er bezeichnenderweise mit dem Hinweis auf den „Rückgang an Gläubigen“, als müsse man den erst voranstellen, bevor man vom Priestermangel spricht. Dann aber formuliert das Zukunftsforum treffend: „Priester sind im kirchlichen Leben nicht mehr so präsent.“ Nur, das zu formulieren, statuiert noch kein Zeichen der Zeit. Erst die Konsequenzen, die man daraus zieht, statuieren sie als Zeichen der Zeit.

Bloße Rhetorik, wie bei den Zeichen der Zeit, liegt erst recht, nur schlecht verhüllt, der Einschätzung zugrunde, dass die Kirche im Erzbistum mit ihren Struktur- und Organisationsfragen als „Geschöpf und Sakrament des Heiligen Geistes“ angesehen werden dürfe. Mit anderen Worten: Man hält die den gegenwärtigen Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft wenig angemessenen Strukturreformen geradezu für ein Werk des Heiligen Geistes. Bei so viel Selbstsicherheit mag es der Heilige Geist schwer haben, sich Gehör zu verschaffen.

---

<sup>48</sup> Vgl. Hünermann, P., Zur theologischen Arbeit am Beginn des dritten Millenniums, in: Ders., Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg Basel Wien 2006, 569-593; hier 589.

### 3. Abstriche am Kirchen- und Gemeindeverständnis des Konzils als der geheime Provider des Zukunftsforums

In diesem Punkt könnte man „ein riesiges Fass aufmachen“, was hier freilich unterbleiben muss. Ich will dem Zukunftsforum nicht zu nahe treten, aber man vermisst bei ihm den Atem des Konzils. Das Konzil liegt ja nun schon über 40 Jahre zurück, und es gibt Tendenzen, es in seinem Gesamtwert herunterzustufen, indem man sagt, das Konzil habe keine Dogmen verkündet. Es sei lediglich ein Pastoralkonzil gewesen, das glaubensmäßig keine letzte Verbindlichkeit habe. Dabei war es gerade so, dass das Konzil ein starres Dogmenverständnis überwand und in der pastoralen Ausrichtung der gesamten Kirche, des gesamten Gottesvolkes, gewissermaßen sein Grunddogma fand. Der Artikel 1 der Pastorkonstitution *Gaudium et spes* ist dafür ein sprechender Beweis: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Das ist das Grundprogramm. Kommt das im kirchlichen Handeln hinreichend zum Ausdruck? Ist das das Motiv der Schaffung neuer pastoraler Räume? Die Nähe zu den Menschen? Zu ihren Freuden und Hoffnungen? Zu ihrer Trauer und ihren Ängsten? Und ist es ein Richtmaß der kommenden pastoralen Räume, dass in ihnen das wahrhaft Menschliche stets seinen Widerhall findet?

Dieses programmatische Kirchen- und Gemeindeverständnis gründet in der Einsicht, dass die Kirche als Volk Gottes Zeichen des Heiles Gottes ist. Darauf hat Friedrich Wulf in einem Kommentar zu Artikel 2 des Dekrets über Dienst und Leben der Priester im Begriff des gemeinsamen Priestertums einen eindeutigen Akzent gesetzt: „Das grundlegende Priestertum in der Kirche (ist) das Priestertum der Kirche, des ganzen Gottesvolkes.“<sup>49</sup> Orientieren sich daran die neuen pastoralen Räume? Sie orientieren sich an der Zahl der noch vor-

---

<sup>49</sup> Kommentar zu Artikel 2 des Dekretes über Dienst und Leben der Priester „*Presbyterorum Ordinis*“.

## „Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung“

handenen und einsatzfähigen Priester. Dass diese dann notgedrungen zu Pendlern und Managern im Großraum werden, nimmt dann nicht wunder.

Überhaupt stellt man seit einiger Zeit eine vermehrte Hervorhebung der Rolle der Priester fest. Sie seien die bestellten Zeugen des Glaubens, was sich bei ihnen bis in die Kleidung ausdrücken müsse. Dabei sollen doch auch die Laien Zeugen des Glaubens und Zeugen Gottes sein, was bei ihnen aber keine besondere Kleidung voraussetzen scheint.<sup>50</sup> Es ist mehr als ein unbedeutendes Detail: Das Priesterbild rückt heute wieder hinter das Konzil zurück. Im gleichen Maß werden den Laien die Flügel gestutzt. Auf der einen Seite zeigen die Laien, zumal im neuen ZdK-Präsidenten Alois Glück, ihre Bereitschaft, mitzuwirken, dass die Kirche an Lebenskraft, an Strahlkraft und Anziehungskraft gewinne, auf der anderen Seite werden sie von Bischöfen in die Schranken gewiesen. So war, um es mit einem Beispiel zu belegen, im Feuilleton der FAZ vom 7. August von Tebartz-van Elst, dem Bischof von Limburg, zu lesen: „Die Aufgabe des ZdK besteht nicht darin, über Fragen der Lehre des Glaubens oder der Struktur der Kirche zu befinden. Es ist für die Erneuerung der Kirche nicht gut, wenn führende Persönlichkeiten und Gremien den Eindruck hinterlassen, das ZdK sei eine interne Gegenöffentlichkeit zur verfassten Kirche.“<sup>51</sup> Es ist mehr als bedenklich, wenn ein Bischof Gottes-Volk-interne plurale Ansichten und Meinungen, die in Verantwortung geäußert und vorgetragen werden, als eine sich gewissermaßen nicht geziemende Gegenöffentlichkeit abstempelt. Das lässt auf einen Amts- und episkopalen Autoritätsstil schließen, der mit den heutigen Entwicklungen in der Kirche, in den Gemeinden, nicht mehr Schritt hält. Der vor allem nicht konzilsgemäß ist!

Die hier nur cursorisch angedeuteten Abstriche am Kirchen- und Gemeindeverständnis des Konzils, die auch an den Beratungen des Zukunftsforums zu beobachten sind, sind ein Klotz am Bein der ge-

---

<sup>50</sup> Vgl. Greshake, G., Was hat es gebracht? Ein kritischer Rückblick zum Priesterjahr, in: Herder Korrespondenz 64 (2010) Heft 7 375-377; hier 376.

<sup>51</sup> Zitiert nach Hintermeier, H., Im Land der Mutlosen, in: FAZ, 7. August 2010, 38.

genwärtigen Reformbemühungen. Das soll im vierten Punkt unter dem Stichwort der „Zeichen der Zeit“ noch deutlicher werden.

#### **4. „Zeichen der Zeit“**

Johannes XXIII. hatte den Begriff der „Zeichen der Zeit“ ins Spiel gebracht. Er verstand darunter Hauptfaktoren einer Epoche und die sich daraus ergebenden Handlungsnotwendigkeiten. In die Konzilsdokumente ging der Begriff an verschiedenen Stellen ein, aber man muss heute sagen, dass im Konzil noch nicht alle Facetten und auch noch nicht alle Konsequenzen zur Geltung kamen, die die Zeichen der Zeit nach sich ziehen. Es sah ihnen die revolutionäre Sprengkraft noch nicht an, die sie haben. Erst in der Nachkonzilszeit und in der Diskussion der letzten Jahre nahm der Begriff schärfere Konturen an.<sup>52</sup> So wurde die nachkonziliare Befassung auf den Artikel 44 der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* aufmerksam, der zwar nicht den Begriff der Zeichen der Zeit verwendet, aber von der Bedeutung der „verschiedenen Sprachen unserer Zeit“ handelt, und zwar im Zusammenhang der Verkündigung des Evangeliums. Den Sprachen unserer Zeit, sagen wir dafür, dem Wahrnehmungshorizont der Menschen von heute, kommt unter dem Beistand des Heiligen Geistes eine Deutungskompetenz zu, unter der „die offenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann“ (GS Art. 44). Daraus leitet *Gaudium et spes* ein Grundgesetz der Evangelisation ab, das übergreifend für das gesamte kirchliche Handeln, und nicht nur für die Verkündigung, von eminenter Bedeutung ist. Die (sc. an die jeweiligen Verhältnisse) „angepasste Verkündigung des offenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben,“ sagt *Gaudium et spes* in Artikel 44. Dieses Gesetz der Anpassung, der Akkommodation, hat nun unserer Meinung nach auch für die pastoralen Strukturen zu gelten, damit die Botschaft Jesu unter den Menschen vernehmbar bleibt. Denn in dieser „lex“, in diesem Gesetz des Artikels 44 handelt es sich in der Tat

---

<sup>52</sup> Vgl. Hünermann, P. (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit*, Freiburg Basel Wien 2006.

um eine „prinzipielle Aussage.“<sup>53</sup>

Kommt dieses Gesetz in den Beratungen des Zukunftsforums zum Tragen? Da erwarten auf der einen Seite die Leute in ihren Rückmeldungen zum Stichwort der Zeichen der Zeit Reformen von der Kirche als Institution, da signalisieren Laien den Wunsch und die Bereitschaft zur Führung und Leitung von Pfarreien, und selbst das Zukunftsforum stellt fest, „Priester sind im kirchlichen Leben nicht mehr so präsent.“ Aber es realisiert nicht, dass es als Zukunftsforum ein mutiges Exempel zu statuieren hätte und, um die Worte von Erzbischof Marx aufzunehmen, „die Zeit aufgreifen und neue pastorale Möglichkeiten ausschöpfen“ müsste. Solange man sich aber Denkverboten unterordnet und in Verantwortung und unter Führung des Heiligen Geistes geäußerte Vorstellungen unberücksichtigt lässt, so lange drückt sich ein Bistum vor den Zeichen der Zeit. So lange verschließt es auch die Augen vor dem Potential, das in den Gemeinden schlummert.

Hier mag ein Blick auf die Anfänge der Kirche lehrreich sein.<sup>54</sup> Damals kannte man weder die Begriffe Amt, Hierarchie, noch den des Ehrenamtes. Eine paulinische Gemeinde hätte mit beiden Begriffen nichts anfangen können. In den Gemeinden von Thessalonich oder Korinth zum Beispiel hatten bestimmte Frauen und Männer Gemeindefragen übernommen, und Paulus hatte diese Frauen und Männer anerkannt, nicht weil sie von einer Autorität eingesetzt gewesen wären oder eine Amtsgewalt verliehen bekommen hätten. Paulus hatte sie anerkannt, weil sie gemeindliche Arbeit leisteten. „Ehrenamtliche Arbeit“, würden wir heute sagen. Und daraus entwickelten sich Amtsstrukturen. Wir sind heute an dem Punkt angekommen, wo eine Rückentwicklung im Sinne einer Weiterentwicklung angezeigt ist. An dem Punkt nämlich, an dem wir erkennen, dass nicht das Amt, nicht der Priesterstand, sondern der Laienstand die ursprüngliche Weise des Christseins ist. Die heutigen Entwick-

---

<sup>53</sup> Vgl. Theobald, Ch., Zur Theologie der Zeichen der Zeit, in: Hünermann, P. (Hg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, 74.

<sup>54</sup> Vgl. Sobrino, J., Die Grundlage eines Amtes. Dienst an den Armen und Opfern in einer geteilten Welt, in: Concilium 46 (2010) 4-15.

lungen stoßen uns darauf, am Neuen Testament zu erkennen, dass in ihm nicht der Leiter, sondern die Gemeinde im Zentrum steht. In einer Auflistung der Charismen, der einer Gemeinde vom Heiligen Geist verliehenen Gaben, wird in 1 Kor 12,28 das Charisma der Leitung an vorletzter Stelle genannt. Voraus gehen die Gaben zu lehren, Kranke zu heilen, zu helfen u.a. Daran müssen wir heute wieder anknüpfen, indem wir das ehrenamtliche Engagement zum tragenden Prinzip der Gemeinde machen.

Daraus könnte dann mehr werden, wie Benedikt XVI. als deutscher Theologieprofessor bereits vor 40 Jahren es sich vorstellen konnte. Die Kirche der Zukunft, so schrieb er im Blick auf das Jahr 2000 – und heute schreiben wir das Jahr 2010! – „wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiativen ihrer einzelnen Mitglieder beanspruchen. Sie wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen. In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden. Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein.“<sup>55</sup>

Sind wir nicht längst bei dieser Kirche angekommen? Die nicht nur Listen über die Zeichen der Zeit anlegen darf, sondern aus den erkannten Zeichen der Zeit neue Handlungsmuster kreieren muss? Und zwar nicht in Form von Alibi-Reformen, in denen sich die Kirche von den Menschen entfernt. In Reformen, die es mit sich bringen, dass die wenigen Priester immer anderswo – die wörtliche Übersetzung von alibi -, immer alibi sind. Die Zeichen der Zeit ernst zu nehmen oder zumindest ernster zu nehmen, als es heute geschieht, bildet heute das große Postulat. Und damit rückte man auch der Einsicht näher, über welches Potential eine Ortsgemeinde verfügt.

---

<sup>55</sup> Ratzinger, J., Glaube und Zukunft, München 1970, 123.

## 5. Potential Ortsgemeinde

Am Reißbrett werden Pfarreigemeinschaften geschaffen. Der ausschlaggebende Grund dafür ist nicht der, die Menschen seelsorglich in die größeren sozialen Räume zu begleiten. Der ausschlaggebende Grund ist der Priestermangel. Dabei sollte man einen Moment lang über die theologische Wertigkeit der Gemeinde nachdenken. Es ist der Initiative einer kleinen Konzilsgruppe zu danken, dass in die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* in eine Reihe von Artikeln über die hierarchische Verfassung der Kirche in Artikel 26 folgender Einschub aufgenommen wurde: „Die(se) Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinden der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirche heißen.“ Und es heißt weiter: „In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig“ (LG Art. 26). In ihnen verwirklicht sich die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Karl Rahner kommentierte diesen Texteschub so: Man wollte „die konkrete Kirche des alltäglichen Lebens da sehen, wo sie den Tod des Herrn feiert, das Brot des Wortes Gottes bricht, betet, liebt und das Kreuz des Daseins trägt, wo ihre Realität wirklich eindeutig und greifbar mehr ist als eine abstrakte Ideologie oder eine dogmatische These oder eine gesellschaftliche Großorganisation.“<sup>56</sup> Eine Ortsgemeinde, die mehr ist als eine abstrakte Ideologie, als eine dogmatische These oder Teil einer gesellschaftlichen Großorganisation! Es ist ein Appell, die kleine, manchmal arme Ortsgemeinde nicht aus abstrakt theologischer Perspektive zu sehen, sondern als reale konkrete Form des Glaubens, eines Glaubens, in den sich immer auch Zweifel und Unglaube mischen, aber der versucht und darauf angewiesen ist, aus der Verkündigung, aus dem Abendmahl und aus der Liebe genährt zu werden, um zu leben. Diese örtliche Ekklesiologie am Leben zu erhalten, ja, sie lebendig werden zu lassen, darum geht es.

---

<sup>56</sup> Rahner, K., Das neue Bild der Kirche, in: Ders., Schriften zur Theologie. Band 8, 335.

Es hat heute meiner Meinung nach den Charakter eines Zeichens der Zeit, Ortsgemeinden nicht für zu klein, nicht für lebensunfähig, für Getto gefährdet, für einfalls- und mittellos und für was sonst zu halten. In ihnen muss man, bei aller kümmerlichen Kleinheit, auf die reale Vielfalt in Gestalt konkreter Menschen und konkreter Glaubensbiographien setzen, die das Leben einer Gemeinde prägen. Sie repräsentieren einen Schatz, der das Faustpfand einer Gemeinde ist. Ein Schatz, der in unterschiedlicher Intensität auf Dauer auf die Verkündigung, auf das Abendmahl und auf die Liebe angewiesen ist.

Ich spreche vom Potential der Ortsgemeinde. In ihr gibt es viel Vitalität, die nur selten zur Kenntnis genommen wird. Es trifft zu, was Stephanie Klein konstatiert hat: „Die fehlende Integration des alltäglichen Lebenszeugnisses in das Selbstverständnis der Kirche macht es den Gläubigen schwer, ihr Handeln selbst nicht nur als ein christliches, sondern auch als ein kirchliches (bzw. gemeindliches S.K.) zu begreifen.“<sup>57</sup> Und das wird noch schwieriger, wenn man die örtliche stabile Nähe der Ortsgemeinde durch Strukturreformen entwertet. Natürlich gibt es auch das abwartende, sich zurückhaltende, beobachtende, auf Distanz gehende Verhalten und Ähnliches. All dies gehört zur Vielschichtigkeit und Vielstufigkeit der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde.

Auf dieser ganzen Bandbreite beruht das Potential einer Gemeinde. Zumal in der Bereitschaft nicht weniger, sich in den Gemeinden einzubringen, spontan und aus eigener Initiative. Ich denke, eine niederschwellige, ortsnahe Ehrenamtlichkeit sollte und könnte viel mehr Raum einnehmen. Die keine „Beauftragung von oben“ braucht. Wichtiger ist die soziale Annahme vor Ort, wie damals in Thessalonich und Korinth und anderswo. Eine „Beauftragung von oben“ erweckt nämlich den Eindruck, den Laien müsse etwas erst von Amts wegen zugesprochen und von oben verliehen werden, was ihnen aufgrund von Taufe und Firmung ohnehin zukommt.

---

<sup>57</sup> Klein, S., Das Lebenszeugnis als Glaubenszeugnis, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 156 (2008) 123- 131; hier 125.

## **Fazit**

Lebendige Gemeinden statt Mangelverwaltung - so ist dieser Studententag überschrieben. Vielleicht weist uns der Heilige Geist paradoxer Weise über die Mangelverwaltung den Weg zu einer neuen Wertschätzung und Wiederentdeckung der örtlichen Gemeindepotentiale, der örtlichen Christinnen- und Christenpotentiale. Nach dem Motto „small is beautiful“ – was auch für eine universale weltweite Kirche gilt.

### **Univ.-Prof. Dr. Stefan Knobloch OFMCap**

*Jahrgang 1937, Kapuziner; 1972 Promotion in Würzburg, 1986 Habilitation in Wien. 1972 bis 1987 Referent im Bischöflichen Seelsorgeamt Passau, 1982 bis 2001 Geschäftsführer der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologinnen und -theologen. 1987 bis 1988 Lehrstuhlvertretung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer in Benediktbeuern. 1988 bis 2002 Pastoraltheologe an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; seit 2002 emeritiert.*

*E-Mail: [dr.stefan.knobloch@t-online.de](mailto:dr.stefan.knobloch@t-online.de)*

## Sieben Denkanstöße

### der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* für das Projekt „Dem Glauben Zukunft geben“ im Erzbistum München und Freising

*Der Erzbischof von München und Freising, Dr. Reinhard Marx, hat für sein Erzbistum unter dem Motto „Dem Glauben Zukunft geben“ den Prozess einer „geistlichen Neuorientierung“ eingeleitet. Er sieht u.a. vor, dass eine vom Erzbischof einberufene Versammlung mit dem Namen „Zukunftsforum“ einen „Struktur- und Personalplan 2020“ entwickeln soll. Gleichzeitig wurden alle Katholiken des Erzbistums aufgefordert, in diesem Projekt mitzudenken und mitzuplanen. Die Kirchenvolksbewegung Wir sind Kirche nimmt diese Einladung des Erzbischofs zur Mitarbeit gerne an und beteiligt sich mit folgenden sieben Denkanstößen an den Vorbereitungen zu diesem Zukunftsforum, das am 11. Oktober 2008 seine erste Sitzung haben wird.*

1. Die katholische Kirche in Deutschland und insbesondere das Erzbistum München und Freising können auf der wertvollen und zukunftsweisenden Arbeit der Gemeinsamen Synode in der Bundesrepublik Deutschland (1971-1975) aufbauen. Unter dem Vorsitz des damaligen Münchner Erzbischofs Kardinal Julius Döpfner hat die Synode eine Reihe von Beschlüssen gefasst, die oft in Vergessenheit geraten sind, aber für die Bewältigung aktueller Seelsorgeaufgaben wieder wertvolle Hinweise geben können. Dazu zählen insbesondere der Beschluss über die Beteiligung der Laien an der Verkündigung, über die Sakramentenpastoral, über die pastoralen Dienste in der Gemeinde und die Verantwortung des Gottesvolkes für die Sendung der Kirche. An diesen Beschlüssen haben als führende Theologen der heutige Kurienkardinal Walter Kasper und der langjährige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, maßgeblich mitgewirkt.
2. Von entscheidender Bedeutung wird sein, welche Sprache in diesem Prozess einer geistlichen Neuorientierung gefunden wird. Bisher war in den Verlautbarungen und Interviews von Erzbischof Marx auffallend häufig von „Synergieeffekten“ die Rede und davon, dass man sich als Kirche „neu aufstellen“ müsse. Diese Sprache hat eine große Nähe zum Manager-Vokabular auf Hauptversammlungen von Aktiengesellschaften. Sprache bestimmt unser Denken und Handeln. Der Prozess einer geistlichen Neuorientierung und die Überlegungen zu einer Neustrukturierung der Seelsorge verlangen nach einer Sprache, die der geistlichen Dimension persönlichen Glaubens und kirchlichen Lebens gerecht wird. Unternehmensfusionen (die oft genug auch scheitern) sind etwas völlig anderes als die Bildung von „Pfarreien-Gemeinschaften“.
3. Eine Neustrukturierung der Seelsorge kann sich nicht nur an der Zahl der zur Verfügung stehenden Priester orientieren. Dies würde in absehbarer Zeit zur Einrichtung von Mega-Pfarreien oder zu weit verstreuten Pfarreien-Gemeinschaften führen. Wie viel Zeit bliebe dann einem Priester noch für die individuelle Sorge um die Familien, die Trauernden, die Kranken und Sterben-

## Sieben Denkanstöße der KirchenVolksBewegung (31. Juli 2008)

- den? Wo bliebe die Aufmerksamkeit für die Armen, Bedrängten, Einsamen und Vertriebenen, die das aktuelle kirchliche Gesetzbuch (CIC 529) als Adressaten priesterlichen Dienstes auflistet? Deshalb sollten, wie schon bisher, haupt- und ehrenamtliche Laien in der Seelsorge der Gemeinden und auch in deren Leitung wichtige Aufgaben übernehmen. Die bisher im Erzbistum München und Freising von Laientheologen und –theologinnen ausgeübte Funktion von „Pfarrbeauftragten“ als Bezugsperson in der Pfarrgemeinde sollte gerade in einer pastoralen Notsituation beibehalten und derzeit keinesfalls abgeschafft werden.
4. Kirchliche Gemeinschaft wird in erster Linie in persönlichen Beziehungen erfahrbar. Ob nun in Gemeinden oder geistlichen Gemeinschaften: Der pastorale Nahbereich ist mit entscheidend für die Zukunft des Glaubens. Die Menschen, die in ihren kleinen Gemeinden und Gemeinschaften ihren Glauben leben und gestalten, erwarten dort von ihrer Kirche Stärkung und nicht die Liquidation ihrer Strukturen. Bei allen Planungen und Neustrukturierungen sollte darauf geachtet werden, dass in einer geeigneten Form und im intensiven Gespräch das Verständnis und das Einverständnis der Gemeindemitglieder gesucht werden.
  5. Die Zeit ist schon längst reif für grundlegende Reformen, ohne die viele brennende Probleme der Seelsorge nicht gelöst werden können. Realistisch muss anerkannt werden, dass eine Reihe von Fragen nicht auf Diözesanebene und auch nicht von nationalen Bischofskonferenzen sondern nur auf der Ebene der Weltkirche entschieden werden kann. Damit aber Bewegung in die Beschäftigung mit diesen Themen kommt, ist es notwendig, sie wieder verstärkt ins Gespräch zu bringen. Dazu gehören zunächst das (sakramentale) Diakonat für Frauen, die Weihe bewährter verheirateter Männer (viri probati) zu Priestern, die Lockerung der Zölibatsverpflichtung und die Prüfung des Angebots verheirateter Priester ohne Amt zum Wiedereintritt in den seelsorglichen Dienst.
  6. Das Zukunftsforum der Erzdiözese München und Freising braucht genügend Selbstbewusstsein, um alle aufkommenden Fragen offen und kritisch behandeln zu können. Die 120 von Erzbischof Dr. Marx berufenen Mitglieder sollten bei der Festlegung der Tagesordnung und der Verfahrensordnung mitentscheiden können. Die Beratungen sollten ergebnisoffen angelegt sein und nicht nur der unverbindlichen Diskussion und endgültigen Bestätigung vorbereiteter Beschlüsse dienen. Bei der Planung künftiger Strukturen sollte um der Lebendigkeit und der Vielfalt kirchlichen Lebens willen Raum bleiben für Experimentierfelder neuer Formen der Pastoral, wie sie auch in anderen Regionen der Weltkirche geübt werden.
  7. Im Zukunftsforum sollte auch Platz sein für VertreterInnen kirchlicher Reformgruppen. Die Kirchenvolksbewegung *Wir sind Kirche* ist zur Mitarbeit bereit.

München, am Fest des hl. Ignatius von Loyola, 31. Juli 2008

Dr. Irmgard Ackermann      Dr. Edgar Büttner      Christian Weisner  
für die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* im Erzbistum München und Freising

## Sieben Erinnerungen KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*, ehe es im Zukunftsforum des Erzbistums München und Freising zu spät ist

Die Diskussionen im Zukunftsforum des Erzbistums München und Freising treten in ihre Endphase. Im September 2009 wird bei einem Workshop über einen neuen Struktur- und Personalplan beraten. Am 28. November 2009 findet die dritte Vollversammlung statt. Noch in diesem Jahr möchte Erzbischof Dr. Reinhard Marx einen „Orientierungsrahmen“ in Kraft setzen, der die künftige Zusammenarbeit in den Pfarrverbänden beschreibt und auf praktische Fragen der Zusammenarbeit auf den verschiedenen Ebenen eingeht. Zusammen mit dem Struktur- und Personalplan, der im Frühjahr 2010 endgültig in Kraft tritt, wird damit die Grundlage für eine „große Stellenbesetzung“ im September 2010 gelegt. Bei aller Effizienz und Schnelligkeit in diesem Diskussionsprozess bleiben viele Fragen ungelöst, weil entscheidende Probleme ausgeklammert werden. An sie muss erinnert werden, ehe es zu spät ist.

1. Die Mitglieder des Zukunftsforums haben nach wie vor kein Stimmrecht. Sie können keine Entscheidungen treffen, sondern nur in einem vorgegebenen Rahmen diskutieren. Eine ergebnisoffene Diskussion wird von Erzbischof Dr. Reinhard Marx abgelehnt. Die Kirche der Zukunft lebt aber von der wirklichen Teilhabe des gesamten Gottesvolkes an den wichtigen Entscheidungen der Ortskirche, sowohl auf der Ebene eines Bistums, als auch in den Gemeinden selbst. Kleriker und Laien haben dabei unterschiedliche Aufgaben und Ämter, aber grundsätzlich gleiche Rechte. *Zur Erinnerung:* Die Kirche braucht „auf jeden Fall mehr Subsidiarität, mehr Partizipation aller, mehr Delegation“ (Reinhard Marx, 1993, heute Erzbischof. *Stimmen der Zeit* 2/93).
2. Das Zukunftsforum und der bisher vorliegende Orientierungsrahmen soll vornehmlich die Zahl der zur Verfügung stehenden Priester als Maßstab nehmen. Aber nicht die Neukonstruktion von weit verstreuten Pfarrverbänden oder die Einrichtung von Megapfarreien wird einer menschnahen Seelsorge gerecht, sondern die lebendige Entwicklung von Gemeinden und Gemeinschaften. Wenn keine Priester mehr zur Verfügung stehen, müssen geeignete Nicht-Kleriker verantwortliche Leitungsfunktionen übernehmen. *Zur Erinnerung:* „Sollte die Kirche in Zukunft über längere Zeit durch akuten Priestermangel gezwungen sein, die Leitung vieler Gemeinden zwar nicht in einem theologischen, aber in einem praktischen Sinn Laien anzuvertrauen ... bliebe auf längere Zeit gar nichts anderes übrig, als viele der Laien, die sich im Gemeindedienst bewährt haben, als viri probati für die Ordination zum priesterlichen Dienst zu betrachten“ (Walter Kasper, 1973, heute Kurienkardinal. *Würzburger Synode Beschluss „Dienste und Ämter“*, 594)
3. Ortskirche ist die konkrete einzelne Gemeinde, mag sie auch noch so klein sein. Wer sie leitet, übernimmt Führungsverantwortung und muss mit Entscheidungsbefugnissen ausgestattet sein, unabhängig davon, ob die Leiterin oder der Leiter ein Weiheamt hat oder nicht. Pfarrbeauftragte und Pfarrgemeinderäte brauchen mehr Rechte. *Zur Erinnerung:* „Das Konzil wollte die

## Sieben Erinnerungen der KirchenVolksBewegung (22. Juli 2009)

konkrete Kirche des alltäglichen Lebens da sehen, wo sie mehr ist als eine abstrakte Theologie oder eine dogmatische These oder eine gesellschaftliche Großorganisation... Die Gemeinde vor Ort hat es nicht verdient, der Wirklichkeit der Gesamtkirche nachgeordnet zu werden“ (Karl Rahner, 1966, *Schriften zur Theologie, VIII, 333*).

4. Viele der brennendsten Probleme der Seelsorge werden von den Diözesanbischöfen oder nationalen Bischofskonferenzen in Rom nicht vorangebracht. Sie bleiben auch auf dem Zukunftsforum ausgeklammert. Durch Totschweigen verstärkt sich aber der Reformstau immer mehr. In der Kirche muss die Erinnerung an aufgeschobene Reformen im ständigen Gespräch wachgehalten werden. Dazu zählen die Frage der Ämter für Frauen, die Zölibatsverpflichtung, das Angebot verheirateter Priester ohne Amt zum Wiedereintritt in den seelsorglichen Dienst, die Weihe bewährter Laien zu Priestern. Noch mehr als um Ämter geht es in den Gemeinden aber um eine menschenfreundliche Begleitung, die z. B. auch konfessionsverschiedenen Ehepaaren und wiederverheirateten Geschiedenen den vollen Zugang zu den Sakramenten eröffnet, sowie einen gleichberechtigten Umgang mit homosexuell orientierten Mitmenschen.
5. Die Leidtragenden unterlassener Reformen sind nicht nur die Gemeinden, sondern auch die Priester selbst. Viele von ihnen sind überarbeitet und erschöpft, manche resignieren unter der Last der zunehmenden Arbeit und Verantwortung. Seelsorgepriester haben keine Lobby in der Kirche! Dem Priesterat sollten nicht nur Beratungsrechte sondern wirkliche Mitbestimmung eingeräumt werden. Die Pfarreien brauchen hoch motivierte, nicht völlig überlastete Seelsorger, die vom Burnout-Syndrom bedroht oder sogar betroffen sind.
6. Die Öffentlichkeit beobachtet derzeit sehr erstaunt, mit welcher Engelsgeduld der Heilige Stuhl bedingungslos traditionalistischen Gruppen entgegenkommt, die im offenen Ungehorsam zum kirchlichen Leitungsamt handeln und die den Grundbestand der Menschenrechte, z. B. die Religionsfreiheit, ablehnen. Auf der anderen Seite werden Reformgruppen, die offene Diskussionen in der Kirche führen und die Menschenrechte auch in der Kirche voll entfaltet sehen möchten, an den Rand gedrängt und von Ämtern ausgeschlossen. Reformbewegungen wurden nicht zum Zukunftsforum des Erzbistums München und Freising zugelassen. Seit dem Amtsantritt von Erzbischof Dr. Reinhard Marx wünscht „Wir sind Kirche“ einen Gesprächstermin mit ihm. „Wir sind Kirche“ erinnert hiermit erneut an ihr Angebot zur Mitarbeit in allen Gremien der Erzdiözese.
7. Das Zukunftsforum sollte eine Vision entwickeln mit den vom Konzil vorgegebenen Stichworten: Volk Gottes, Dialog und beständige Reform. Echte Partizipation und Mitbestimmung im Forum würde das demokratische Lebensgefühl der Zeitgenossen ansprechen und jenseits bloßen Redens sichtbar und erfahrbar machen, dass Kirche wirklich den Mut aufbringt, neue Wege zu gehen. Wenn die Kirche eine Zukunft haben will, muss sie selbst glaubwürdig sein und offenherzig. Auf dem Zukunftsforum könnte sie dafür einen Beweis antreten.

München, den 22. Juli 2009

Dr. Irmgard Ackermann      Dr. Edgar Büttner      Christian Weisner  
für die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* im Erzbistum München und Freising





Angesichts der tiefgreifenden Umstrukturierungen der Seelsorge und Pfarreien durch die deutschen Bischöfe loten die Kirchenrechtlerin **Prof'in Dr. Sabine Demel** und der Pastoraltheologe **Prof. Dr. Stefan Knobloch OFMCap** aus kirchenrechtlicher und pastoraler Sicht aus, welche Möglichkeiten für ein lebendiges Gemeinde- und Glaubensleben bestehen – und was dazu nötig ist.

Die Broschüre dokumentiert auch die „Sieben Denkanstöße“ (Juli 2008) und „Sieben Erinnerungen“ (Juli 2009), die die *Kirchen-VolksBewegung Wir sind Kirche im Erzbistum München und Freising* für das Zukunftsforum „Dem Glauben Zukunft geben“ formuliert und allen Teilnehmenden zur Kenntnis gegeben hat.